XXI. Jahrg. Berlin, den 23. November 1912. Nr. 8.

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

Seite

Arbeiterrecht. Von Karl Jentsch 239
Kamerun und Bulgarien. Von Külz und Seligmann 246
Der unverstandene Kleist. Von Julius Hart 251
Winckelmann. Von Victor Fleischer 260
Canadian Pacific. Von Cadon 270

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.

Berlin.
Verlag der Zukunft.
Wilhelmstraße 3a.
1912.

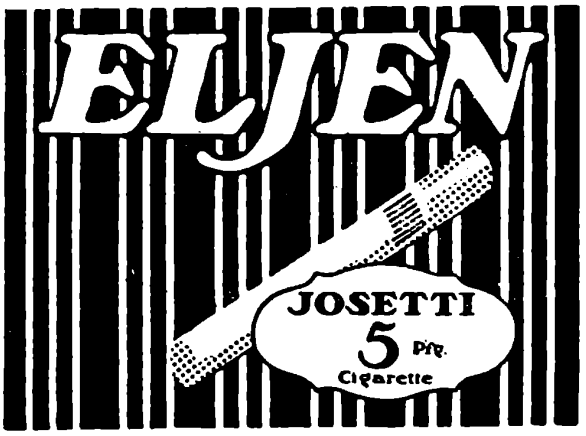
Abonnement pro Quartal M. 5.—, pro Jahr M. 20.—. Unter Kreuzband bezogen M. 5.65, pro Jahr M. 22.60. Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20.
Man abonniert bei allen Buchhandlungen, Postanstalten oder direkt beim Verlag Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3 a. Fernspr. Amt. 7724.

MANOLI
CIGARETTES

Treffpunkt der Weinkenner!

Hotel Esplanade
Berlin Hamburg
Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.

Wildunger Helenenquelle
wird seit Jahrzehnten mit grossem Erfolge zur Haustrinkkur bei Nierengries, Gicht, Stein, Eiweiss und anderen Nieren- und Blasenleiden verwandt. Nach den neuesten Forschungen ist sie auch dem Zuckerkranken zur Ersetzung seines täglichen Kalkverlustes an erster Stelle zu empfehlen. — Für angehende Mütter und Kinder in der Entwickelung ist sie für den Knochenaufbau von hoher Bedeutung.
1911 = 13,598 Badegäste und 2,071,167 Flaschenversand.
Man verlange neueste Literatur portofrei von den
Fürstl. Wildunger Mineralquellen, Bad Wildungen 4.



Die Zukunft.

Berlin, den 23. November 1912.

Arbeiterrecht.

Wenn fürderhin noch manchmal von großen Bekehrungen die Rede sein sollte, wird man nicht Paulus und Augustin nennen, sondern den deutschen Liberalismus. Welcher Gegensatz zwischen dem stolzen „Selbst ist der Mann" seiner Glanztage und den mannheimer Berathungen der Fortschrittlichen Volkspartei, wie diesem und jenem Berufsstande von Staates wegen zu helfen sei; zwischen dem Ideal des kleinen Mannes, der sich mit Fleiß und Sparsamkeit emporgearbeitet (Eugen Richter hat es in einer kleinen Frau, der vom „Vorwärts" grausam verspotteten Spar-Agnes, verkörpert), und dem durch eine formidable Paragraphenrüstung vor der Ausbeutung durch das böse Kapital geschützten Arbeiter, der Herrn Potthoffs Zukunftstraum ist! (Probleme des Arbeitrechtes. Rechtspolitische Betrachtungen eines Volkswirthes. Jena bei Eugen Diederichs 1912.) Sozial solle das Recht sein; sozial aber bedeute „das Vorrecht des lebendigen Menschen vor allen Gütern und Einrichtungen dieser Erde". Menschenökonomie fordert er mit Goldscheid. Die bisherige Volkswirthschaftlehre sei nur eine Lehre von Einzelwirthschaften; in der Einzelwirthschaft sei jedoch der Mensch nur Subjekt, in der Volkswirthschaft aber außerdem Objekt, das größte und wichtigste der Güter, da für die Ernährung und Erziehung der Menschen drei Viertel des Volkseinkommens ausgegeben werden. Ungefähr die selben Vorwürfe hat vor einundsiebenzig Jahren Friedrich List der Nationalökonomie seiner Zeit gemacht; aber ist die denn unsere heutige? Haben nicht unsere Historiker und Sozialpolitiker die klassische Nationalökonomie von Adam Smith und Ricardo durch eine andere verdrängt, deren Mittelpunkt nicht mehr das Sachgut, sondern der Mensch

ist (was nicht blos nach Johannes Janssen, sondern auch nach Karl Bücher und Werner Sombart schon im katholischen Mittelalter gegolten hat); und ist nicht den Vertretern dieser neueren Schule von einem Parteigenossen Potthoffs der Spottname Kathedersozialisten angehängt worden? Und führt nicht die allerneuste Schule, die ich in der „Zukunft" vom siebenundzwanzigsten April 1912 charakterisirt habe, Beschwerde darüber, daß die soziale Schule immer noch die Katheder beherrsche? Wenn sich prominente Persönlichkeiten zu titellosen Dilettanten herabließen, würde Herr Potthoff finden, daß „der Mensch als Zweck der Volkswirthschaft" und „Produktivität, nicht immer blos Rentabilität!" das A und Z meiner „Kleinen Volkswirthschaftlehre" sind. Gewiß verdient es Lob, daß die Männer, die sich Fortschrittler nennen, dem vor vierzig Jahren gemachten Fortschritt nun endlich nachhinken (den zuvor erwähnten weiteren Fortschritt mache ich vorläufig nicht mit); aber wenn sie dabei die Kontinuität mit der alten manchesterlichen Fortschrittspartei wahren oder gar die Identität mit ihr behaupten wollen, so wirkt Das doch einigermaßen erheiternd.

Potthoff entschuldigt die Parteiväter: die Opposition gegen die Anfänge der Sozialpolitik sei in deren bismärckischer Tendenz und in der Besorgniß vor dem daraus der Bureaukratie blühenden Machtzuwachs begründet gewesen. Das ist wahr; aus dem selben Grund hat auch das von Haus aus sozial gesinnte Centrum mit der Zustimmung gezögert. Aber es ist nicht die ganze Wahrheit. Der eigentliche und Hauptgrund der Opposition (er hat auch bei mir gewirkt und ich schäme mich seiner nicht) war, daß die Zwangsversicherung einigen Millionen Volksgenossen die Sorge und Verantwortung für ihre Zukunft ganz oder zum Theil abnimmt und so die Richtung zum sozialdemokratischen Zukunftstaat einschlägt.

So sehr ich die Großartigkeit der bismärckischen Zwangsversicherung bewundere: meine Sympathie gehört nicht ihr, sondern den Schutzgesetzen. Damit befinde ich mich auf der Seite des zur Sozialpolitik bekehrten Fortschritts. So ganz freilich nicht. Potthoff meint, jedes Kind, das stirbt, ehe es die Kosten seiner Erziehung durch nützliche Thätigkeit seinem Volk wieder eingebracht hat, bedeute einen Verlust für die Volkswirthschaft. Als malthusischer Revisionist lasse ich Das nur für dünn bevölkerte neue Länder gelten. In dicht bevölkerten alten Ländern ist immer ein Theil der Heranwachsenden zu einem Proletarierdasein verurtheilt, das weder kaufmännisch noch kulturell zu den nationalen Gütern gerechnet werden kann. Darum gratulire ich den Würmlein, die so gescheit sind (man erinnere sich, wie Lessing die Gescheitheit seines

Söhnchens lobt), aus diesem Jammerthal sich fortzumachen, ehe sie den Jammer mit Bewußtsein empfinden.

Und dann bin ich eben auch heute noch Manchestermann oder liberal oder Individualist oder wie mans sonst nennen mag. Ich fordere nur mit den Kathedersozialisten, daß der Staat einschreite, wo unter dem Schein der Freiheit die Schwachen von den Starken mißhandelt und ausgebeutet werden, zugleich aber, daß die Freiheit des Einzelnen nicht ohne Noth eingeschränkt werde, wie ich es denn überhaupt in der Auffassung des Staates mehr mit Wilhelm von Humboldt halte als mit Hegel. Staatliche Freiheitschranken sind mir notwendige Uebel, aber Uebel. Das Arbeitrecht, auf das Potthoff hinarbeitet, scheint mir die Grenze zu überschreiten, die der Liberale zu vertheidigen hat. Auf dem wiener Juristentag hat eine von ihm und seinem Freund, dem frankfurter Stadtrath Flesch, inspirirte Gruppe eine Resolution durchgesetzt, nach welcher die in verschiedenen Spezialgesetzen enthaltenen Schutzvorschriften über Arbeitzeit und Ruhepausen auf alle Privatangestellten ausgedehnt werden sollen. Ich bezweifle, daß der Ruhezwang allen zu Schützenden erwünscht sein würde. Abgesehen von den Vielen, die mit mehr Arbeit mehr Geld verdienen wollen, giebt es sicherlich, besonders unter den Technikern großer industrieller Werke, nicht Wenige, die von einem Arbeitdämon besessen sind, der Forschungtrieb oder Liebe zu dem Unternehmen oder auch bloßer Betätigungdrang sein kann. Wilhelm Ostwald erzählt, sein dorpater Lehrer Karl Schmidt habe, um eine schwierige Untersuchung möglichst wenig zu unterbrechen, eine Weile „von den vierundzwanzig Stunden des Tages zwanzig am Laboratoriumstisch zugebracht und die übrigen vier auf einem im Laboratorium errichteten Feldbett". Wie wird es um den Fortschritt von Wissenschaft, Technik und Industrie stehen, wenn diesem Dämon das Handwerk gelegt wird und wenn (da ist die andere Seite der Sache) der durch Schutzgesetze und durch allzu strenge Vorschriften über den Arbeitvertrag eingeengte geniale Unternehmer nicht mehr Herr in seinem Hause ist?

Als den Grundfehler des geltenden unsystematischen, in mehrere Gesetzbücher und Sozialgesetze verstreuten Arbeitrechtes bezeichnet Potthoff, daß in ihm immer noch die altrömische Dienstmiethe fortlebe. „Thatsächlich ist jeder Arbeitvertrag, mag er juristisch noch so scharf als freier Vertrag konstruirt sein, ein Stück Herrschaftverhältniß, bei dem ein Mensch in gewisser Beziehung in den Dienst des Anderen tritt." Die Forderung, erklärt er mit Flesch, „muß dahin gehen, daß das Arbeitverhältniß aus einem Gewaltverhältniß zu einem Rechtsverhältniß werde. Der Bürger muß ein

freier Mann sein. Aber die formelle Rechtsfreiheit genügt nicht". Was folgt, brauche ich nicht zu citiren, denn der freie Staatsbürger als Lohnsklave ist ja das bekannte Kreuz der Sozialliberalen. Nun ist aber diese Lohnsklaverei nirgends ärger gewesen als in dem von der römischen Rechtspest (ein Ausdruck Lists) niemals heimgesuchten England, und wie es in Nordamerika steht, wo man auch von dieser Pest nichts weiß, hat uns nach den früher von mir angeführten Gewährmännern jetzt auch Arthur Holitscher erzählt. Was spielt doch der „freie Staatsbürger der demokratischen Republik" für eine lächerliche Figur! Seine nicht im Weißen Haus, sondern in Wallstreet residirenden Herren ziehen ihm das Fell über die Ohren und sein ganzes Staatsbürgerthum beschränkt sich darauf, daß er bei den Wahlrummeln, in denen sich jene Herren um die Beute balgen, als Stimmvieh dienen darf. Holitscher tröstet sich über die grauenhaften Zustände mit der Aussicht auf eine bessere Zukunft. Diese scheinen ihm die Schulkinder zu verbürgen, die in höchst vollkommen eingerichteten Schulen von geist- und liebevollen Lehrerinnen zu Staatsbürgern erzogen werden. Ich fürchte, gerade das „Staatsbürgerspielen" der Kinder wird das Uebel unheilbar machen, weil es in die Seelen die Einbildung einpflanzt, mit Wahlen und Paragraphen könnten alle sozialen Krankheiten kurirt werden. In solchem Tohuwabohu von neunzig Millionen wehrlosen Ausgebeuteten und konkurrirenden Ausbeutern kann nur ein Diktator Ordnung schaffen oder eine vom Parteigetriebe unabhängige Bureaukratie, mit einer Dynastie als Haupt, wie Preußen eine besitzt (wenn ihr heute die Steuerung aus der Hand geglitten zu sein scheint, so ist Das hoffentlich nur eine vorübergehende Erschlaffung). Die sogenannte Volksvertretung ist in einem kapitalistischen Riesenstaat letzten Endes immer nur ein Puppenspiel; und der Draht, mit dem es gelenkt wird, ist Das, was der Berliner Draht nennt. Weil Das die Sozialisten längst durchschaut haben, sind so Viele von ihnen Anarchisten oder Syndikalisten geworden. Eine neue soziale Phantasie („Josua", bei Wilhelm Braumüller in Wien erschienen) läßt darum den modernen Heiland sein Werk damit beginnen, daß er die sämmtlichen (Parlamente genannten) Gesetzgebungfabriken auflöst. In Frankreich sind die Zustände besser als in Nordamerika, weil in der nicht durch Wahlen sich ergänzenden Bureaukratie die aus der monarchischen Zeit stammenden Traditionen fortleben. Trotzdem klagt auch dort ein Sozialist (Paul Louis; seine Schrift erscheint jetzt bei Dietz in Stuttgart deutsch): „Die Sozialgesetzgebung Frankreichs ist eine der rückständigsten in Europa und die Praxis ist noch schlimmer

als das geltende Recht. Das Verhältniß der direkten zu den indirekten Steuern ist noch ungünstiger als selbst in Oesterreich und kein anderes Land hat so hohe Zollmauern. Der französische Arbeiter muß es als einen Hohn empfinden, wenn ihm die Herrlichkeiten der demokratischen Republik gepriesen werden." Kein historisch gebildeter Mensch kann der utopischen Einbildung verfallen, irgendeine Verfassung vermöge allen mündigen Menschen völlige Unabhängigkeit zu verbürgen. Kulturfortschritt bedeutet wachsende Unabhängigkeit von der Natur und wachsende Abhängigkeit von der Gesellschaft, von Menschen, sei es von einem einzelnen Herrn oder von einer Körperschaft, einer Behörde. Wer die Freiheit im Sinn der Unabhängigkeit von Menschen will, Der vollziehe den Rücktausch: zum heroischen Alleinkampf mit der übermächtigen Natur entschlossen, baue er seine Hütte im Urwald (wenn es heute noch herrnlosen Urwald giebt). In dem Maß, wie sich die Lebensweise dem Hinterwäldlerdasein nähert, gewinnt der Mensch an Freiheit in diesem Sinn. Nicht Gesetze können den amerikanischen Fabrik- und Grubenarbeiter aus seiner Sklaverei erlösen, sondern nur der Uebergang zur Landwirthschaft. Ein Volk ist frei in dem Maß, wie seine Bauernschaft die Zahl der industriellen Lohnarbeiter überwiegt. Von völliger Freiheit ist natürlich auch auf dem Land keine Rede. Die Herrin des Bauern, die Natur, schreibt ihm seine Arbeitordnung vor und diese Ordnung muß er wiederum seinen Knechten und Tagelöhnern auferlegen. Dienen ist aller Menschen Los; und Staatsverfassungen sind entweder die Anerkennung und Regelung der thatsächlichen Macht-, Herrschaft- und Dienstverhältnisse oder sie sind Humbug. Um noch an ein paar besondere Fälle zu erinnern: wie soll das Gesetz dem kleinen Kaufmann zur Unabhängigkeit verhelfen, der vor jedem dummen Jungen dienern möchte, oder dem Handwerker, der mit tiefen Bücklingen und demüthigen Redensarten einen Herrn Geheimrath vergebens um Bezahlung seiner Rechnung bittet?

Daß die Gesellschaft ein Geflecht gegenseitiger Abhängigkeiten darstellt, darf man nicht bedauern. Denn der Mensch ist nicht nur das werthvollste volkswirthschaftliche Gut, er ist der Zweck der Volkswirthschaft, wie überhaupt aller sozialen Thätigkeiten und Veranstaltungen, die allesammt keine andere Aufgabe haben als die, so vielen Menschen wie möglich zur Persönlichkeit zu verhelfen. Die Persönlichkeit aber gewinnt ihren Inhalt eben aus den gesellschaftlichen Beziehungen, unter denen die Abhängigkeit- und Herrschaftverhältnisse die wichtigsten, die Vertragsverhältnisse die im Sinn höherer Kultur am Wenigsten wichtigen sind. Ein Herr und

ein Knecht, die von Verträgen nichts wissen, die aber für einander in den Tod zu gehen bereit sind, ein fürsorgender Industriefeudaler wie Alfred Krupp oder August Borsig und seine Arbeiter, die in guten und schlechten Zeiten zusammenstehen, sind werthvollere und edlere Exemplare der Gattung Mensch als zwei Leute, die nicht durch frei geleistete Treue, sondern nur durch einen Vertrag an einander gebunden sind und deren Jeder auf seinem Schein besteht, mag auch der Andere darüber zu Grunde gehen. Will man, weil guter Wille, Menschlichkeit und Treue nicht mehr in Rechnung zu stellen seien, von Staates wegen dafür sorgen, daß der Schwächere der Vertragschließenden nicht zu Grunde gehen kann, dann muß man über den auf die Spitze getriebenen Rechtsstaat hinweg in den Sozialistenstaat fortschreiten.

Endlich ist noch zu erwägen, daß die Schwärmer für den freien Vertrag zugleich für den Industrialismus schwärmen. Das echte Arbeitrecht des neuen Deutschland, meint Potthoff, sei „das Recht, das mit uns, einem großindustriell-weltwirthschaftlichen Volk von Lohnarbeitern, geboren ist.“ Ein solches Volk sind wir ja, Gott sei Dank, noch nicht; aber die Proklamirung dieses vielleicht zukünftigen Zustandes als eines schon erreichten läßt doch durchblicken, daß dieser zukünftige Zustand herbeigewünscht, als Ideal erstrebt wird. Und wenn ihn große Parteien erstreben, so ist Das ohne Zweifel ein Mittel, ihn zu verwirklichen. Zu den Eigenthümlichkeiten dieses Zustandes gehört der Bezug der Nahrungmittel aus der Ferne; und Potthoffs Partei predigt ja seit Jahrzehnten, daß wir Industriewaaren ausführen und damit Brot und Fleisch kaufen sollen. Das ist nun freilich vorläufig noch in keinem Staat vollständig durchgeführt, und wie schlimm es um die Rechnung steht, davon kann sich Jeder überzeugen, wenn er dem Geldwerth der Lebensmittelmenge den Reinertrag des Exporthandels gegenüberstellt und außerdem bedenkt, daß die Handelsbilanzen von England und Deutschland negativ sind; die Engländer wären längst verhungert, wenn ihnen für den Ankauf von Nahrungmitteln keine anderen Einnahmen zur Verfügung ständen als die Erträgnisse ihrer Ausfuhr. Und es handelt sich nicht etwa nur um die kaufmännisch-kalkulatorische Seite der Sache, sondern neben verschiedenen anderen nationalen Interessen zunächst um die Frage: Kann durch Einfuhr vom Ausland die Volksernährung gesichert werden?

Ich will hier nicht auf die Fleischnoth eingehen. Die Leute, die „Hungersnoth“ schreien, weil mancher Arbeiter auf den Schinken zur Frühstücksstulle verzichten muß (vor vierzig Jahren bekannten niederschlesische Mittelbauern, daß sie sich nicht öfter als zwei-,

höchstens dreimal in der Woche zum Mittagessen ein Fleischgericht gestatten dürften), imponiren mir eben so wenig wie die ängstliche Sorge der Regirung um die Volksgesundheit. So weit diese Sorge nicht maskirter Agrarschutz, sondern echt ist, finde ich sie sehr arg übertrieben (nicht zu reden von meinen ketzerischen Zweifeln an der Unfehlbarkeit der Vieh- und Menschenärzte und von der Klage der Landwirthe, die rigorose Durchführung der Schutzvorschriften schade ihnen mehr als die Seuche). Und was die Maßregeln betrifft, die von beiden Seiten vorgeschlagen oder bekämpft werden, so gehört zu ihrer Beurtheilung ein Maß von Sachkenntniß, über das ich nicht verfüge; vielleicht täuschen sich sogar die Fachleute, Landwirthe, Fleischer und Händler, über die Wirkungen der vorgeschlagenen und der von der Regirung schon verfügten Maßregeln. Ich will nur an drei unanfechtbare Thatsachen erinnern.

Erstens: Was unsere deutsche Landwirthschaft leistet (die gesammte Landwirthschaft, vom Magnaten bis zum Schweine mästenden Parzellenbesitzer; die „Agrarier", also die Rittergutsbesitzer und Domänenpächter, nicht ausgeschlossen; denn sie sind es, die den Betrieb rationalisirt und in landwirthschaftlichen Vereinen und Schulen die anfangs widerstrebenden Bauern zur rationellen Bewirthschaftung ihrer Güter erzogen haben), ist bewundernswürdig. Um 1800 hatten drei, um 1840 noch zwei Dorfbewohner außer sich selbst einen Städter zu ernähren; heute soll ein Dörfler für zwei und einen halben Städter die Nahrungmittel erzeugen. Und dieser ungeheuren Anforderung haben sich die deutschen Landwirthe bis jetzt gewachsen gezeigt. Wenn ein Bruchtheil unseres Nahrungbedarfes vom Ausland gedeckt werden muß (meist indirekt, durch Einfuhr von Futtermitteln im Betrag von einer Milliarde Mark), so ist daran nur die starke Zunahme des Fleischverbrauches schuld; nicht nur die Kopfzahl der gewerblichen Bevölkerung ist enorm gewachsen, sondern auch die Fleischportion, die jeder Städter, jeder Industriearbeiter verlangt.

Zweitens: Diese gewaltige Leistung war nur möglich, weil in Deutschland (wie auch in Frankreich, nicht in England) die Landwirthschaft von Bauern und Gutsbesitzern betrieben wird, die mit ihrer Scholle verwachsen sind, sie lieben, pflegen und fördern, wie die zärtliche Gattin den Gatten, die gute Mutter ihr Kind liebt, pflegt und fördert. Wo es nicht so ist, wird Raubbau getrieben; ist kein Neuland mehr zu haben, dann nimmt die Produktion ab.

Drittens folgt aus diesem Unterschied der deutschen von einer rein kapitalistisch betriebenen Landwirthschaft, daß, wenn ein Bruch mit unserer bisherigen Wirthschaftpolitik viele Gutsbesitzer von der

Scholle triebe und ein großer Theil des deutschen Bodens in den Besitz von Kapitalisten überginge, die heimische Landwirthschaft bald eben so versagen würde wie die überseeische. Der Hunger würde dann jede Beschäftigung mit Rechts- und Verfassungfragen als einen unzeitgemäßen Luxus erscheinen lassen. Und ist, wenn sich das Kapital des Bodens bemächtigt, auch nur die kapitalistische Betriebsform gesichert? Wie wenigstens der Abgeordnete Freiherr von Zedlitz und Neukirch behauptet, beginnt der englische Unfug, der seit dreißig Jahren die österreichische Alpenprovinzen verhert, auch bei uns einzudringen. In Industrie und Handel reich gewordene Herren kaufen zu Luxuszwecken, namentlich des Jagdvergnügens wegen, im Osten Rittergüter, im Westen Bauergüter zusammen. Daß wir uns mit der Fürsorge für unsere Landwirthschaft nicht begnügen dürfen, weil sie an den Grenzen ihrer Leistungfähigkeit angelangt ist, daß wir Ansiedlerkolonien brauchen oder wenigstens schlecht kultivirte Länder in unsere Obhut und Pflege nehmen müssen, habe ich hier oft zu beweisen versucht. Heute finde ich mit solchen „Schrullen" schon mehr Resonanz als vor sieben Jahren. Gründlich vorüber sind die glücklichen Tage des jungen Reiches, wo alle guten Patrioten mit Bismarck und dem alten Kaiser Wilhelm glaubten, daß wir eine saturirte Nation seien und uns unter dem Schutz unseres vortrefflichen Heeres in aller Gemüthlichkeit den Werken des Friedens widmen dürften, ohne zu anderem Zweck als zu vergnüglicher Unterhaltung über die Grenze zu schauen.

Neisse. Karl Jentsch.

Kamerun und Bulgarien.

Zwei Briefe an den Herausgeber.

I. In der „Zukunft" vom neunzehnten Oktober hat ein von mir geschätzter College, Dr. Lamer, sich über die kamerunner Frauenfrage geäußert. Sie wissen, daß die „Zukunft" sich gerade in den deutschen Kolonien weiter Verbreitung erfreut, und bei dem Interesse, das sie von je her wichtigen kolonialen Fragen gewidmet hat, wage ich, Ihnen mitzutheilen, daß in diesem Artikel neben manchen gut beobachteten Thatsachen doch wichtige Einzelheiten und namentlich die zum Schluß formulirte Tendenz der Ansicht wohl beinahe aller Kameruner zuwiderlaufen. Ich selber habe, seit mehr als zehn Jahren im Dienst unserer westafrikanischen Schutzgebiete stehend, wovon sieben auf Kamerun entfallen, in Wort, Schrift und persönlichem Beispiel die gegentheilige Ueberzeugung vertreten; wie ich glaube: sogar mit einigem Erfolg. Je länger meine Erfahrungen und Beobachtun-

gen währen, um so fester bin ich davon durchdrungen, daß wir die Mithilfe der Frau in den Tropen noch viel weniger entbehren können als daheim. Ich gehöre nicht zu Denen, die vom hohen Standpunkt wohlfeiler Alltagsmoral die vorübergehende Verbindung eines Europäers mit einer Schwarzen verdammen; aber die Prophezeiung (Prophezeien ist ja immer eine undankbare Aufgabe), daß die weiße Phase des Frauenthums bei uns von nicht sehr langer Dauer sein werde und daß der Europäer zu der „bequemeren und billigeren" schwarzen Frau zurückkehren werde, geht ganz gewiß nicht in Erfüllung. Die tausendfache Erfahrung des täglichen Lebens widerlegt die Behauptung, daß die weiße Frau dem Mann eher eine Last als eine Stütze sei, so schlagend, daß gerade das verlockende Beispiel der Verheiratheten die beträchtliche Zunahme der Ehepaare in Kamerun während der letzten Jahre herbeigeführt hat. Wir verdanken ihr zweifellos die merkliche Höherstimmung des früher oft recht tiefen gesellschaftlichen Tones, wir verdanken ihr die Einbürgerung eines reizvollen Familienlebens, dessen Ausstrahlungen auch dem unverheiratheten Theil mindestens niemals nachtheilig sein werden. Wenn es in jüngster Zeit viel stiller von Kolonialskandalen geworden ist als früher, so gebührt auch der Frau ein Theil des Lobes für diese Besserung. Man sehe sich in unseren Kolonien die Hausstände an, in denen der Junggeselle mit seinen schwarzen Dienern und der „Mammi" haust, und die, wo eine weiße Frau waltet. Die Behaglichkeit und Sauberkeit des Heimes, eine vernünftige, geregelte Verpflegung, Anregung nach den sauren Stunden des Dienstes, seelisches und körperliches Wohlbehagen und unzählige andere Imponderabilien mehr vermag erst die Frau zu schaffen oder wenigstens zu erhöhen. Ich habe die Hälfte meiner bisherigen Kolonialdienstzeit ohne und die Hälfte mit Frau durchlebt; habe es aber nie als eine Last empfunden, wenn mir die Sorge für Küche, Haus, Kleidung abgenommen wurde. Solche Werthe erscheinen zwar nicht unmittelbar in der Aus- oder Einfuhrstatistik; aber nöthig sind sie uns wie das frische Wasser. Und sie zu schaffen, ist die Frau weder durch Anlage noch durchs Tropenklima behindert. Frauen, die hofirt sein wollen, leben in Kamerun nicht in relativ größerer Zahl als in Deutschland; eher könnte man sagen, die Männer thun es (meinetwegen faute de mieux) dort viel lieber. Wir können deshalb weder das Schuldkonto der Tropen noch das der Frau damit belasten. Wohl aber kenne ich so manches Weib, das in aller Selbstverständlichkeit mit seinem Mann die Entbehrungen und Fährnisse des Reise-, Zelt- und Lagerlebens in Busch, Steppe und Urwaldsümpfen theilte. Wir wollen ferner nicht vergessen, daß die entsetzlich hohe Ziffer der venerischen Infektion der Europäer nur zu beseitigen ist, wenn wir das Surrogat der schwarzen Venus durch den Einzug der weißen Frau beseitigen. Die ganze Frauenfrage ist für uns im letzten Grunde eine Gesundheit- und eine Wohnungfrage. In allen größeren Orten ist für Gesundheit und Wohnung jetzt so gesorgt, daß der Mann seiner Frau wohl zu-

muthen darf, ihn dorthin zu begleiten. Für die Beamtenfrauen ist übrigens vor der Ausreise eine amtsärztliche „Untersuchung auf Tropenfähigkeit“ vorgeschrieben; Private lassen sie freiwillig vornehmen. Die Erfahrung zeigt, daß die Frauen in Kamerun keine höheren Erkrankungziffern haben als die Männer. Nicht einmal die Kindersterblichkeit ist besonders hoch; wobei freilich bedacht werden muß, daß Mütter mit Kindern oft nach kürzerem Aufenthalt als die Männer in die Heimath zur Erholung gehen. Ich bin überzeugt, daß wir die Frauenfrage in Kamerun nicht ohne die weiße Frau, sondern nur mit ihr endgiltig beantworten können; und wir werden mit ihr das Problem gut lösen: denn vorläufig halte ich immer noch die deutsche Frau für die beste in der Welt. Zu großem Dank wären Ihnen außer mir gewiß alle Frauen und Männer Kameruns verbunden, wenn Sie auch meinen Darlegungen Raum gewähren wollten. Ihr sehr ergebener Dr. L. Külz, Kaiserlicher Regirungarzt in Kamerun.

II. Ein großer Theil der Presse zeigt sich nicht nur türkenfreundlich, sondern herausfordernd aggressiv gegen die Staaten des Balkanbundes. Diese Stellungnahme ist ungerecht und unklug. Ungerecht, weil die Balkanstaaten nicht, wie viele Zeitungen behaupten, gleich einer Horde grimmiger Wölfe über das fromme Lamm Türkei hergefallen sind, sondern, in klarem Bewußtsein der verzweifelten Gefahr des Unternehmens, sich einem übermächtigen Bedränger entgegengestellt haben, um seiner unerträglichen Herrschaft ein Ende zu machen. Unklug, weil diese Haltung der westeuropäischen Industrie wichtige Absatzgebiete entfremden muß, ohne für diesen Entgang Ersatz zu schaffen.

Die Pforte selbst hat als ihren einzig in Betracht kommenden Feind Bulgarien bezeichnet. Dessen geistige und materielle Hegemonie im Bund ist so sichtbar, daß auch wir hier nur diesen Staat als Gegner der Türkei betrachten wollen. Wer mit Bulgaren in ständiger Fühlung ist, Der kennt die Entschlossenheit dieses Volkes. Bauern, Kaufleute, Staatsmänner: alle Bulgaren zeigen die selben Züge einer starken Volksindividualität, welche die Elemente zum Aufbau einer mächtigen Nation in sich trägt und deshalb die Aufmerksamkeit Europas gebieterisch auf sich lenkt. Der Bulgare ist einfach, schlicht und ernst. Langsam und gründlich geht er an die Dinge heran und bereitet mit Umsicht seine Handlungen vor, die er mit ruhiger, geberdenfreier, aber aller Hindernisse spottender Energie zu Ende führt. Mit Staunen sah man während der Mobilisirung und sieht man in diesem Krieg die Eigenschaften, die man an jedem Einzelnen fand, im Charakter des ganzen Volkes verstärkt sich bethätigen. Diese Eigenschaften waren Jahrhunderte lang unter der türkischen Herrschaft geknebelt. In fünfunddreißig Freiheitjahren haben sie sich überraschend entfaltet. Wer Bosnien und die Herzegowina bereist hat, konnte dort bewundernd sehen, wie das freie österreichische Regime neues Leben aus den Ruinen der osmanischen Mißwirthschaft erblühen ließ. Was dort mit Hilfe eines mächtigen modernen Staatswesens geschah, leistete Bulgarien in erhöhtem Maß aus eigener Kraft. Unwürdig und dumm ist es, ein

Volk wie eine Räuberhorde zu behandeln, das darum kämpft, seinen Stammesangehörigen den Segen dieser freien und gedeihlichen Entwickelung zu erringen. Denn die Bulgaren kämpfen für Freiheit, Entwickelung und Fortschritt, kämpfen gegen die Macht, die sich stets als grimmigsten Feind europäischer Kultur erwiesen hat und die gerade deshalb auch von Oesterreich bekämpft worden ist. Der Krieg wird nicht von einer Militärkaste geführt und wurde nicht von gewissenlosen Profitjägern künstlich vorbereitet: er ist die große gemeinsame Sache, die von jedem Bulgaren als ernste Nothwendigkeit erkannt wird. Selbst den Bauern und Handwerkern, die in weltentrückten Dörfern leben, kam der Ruf zu den Waffen nicht überraschend. Lange, still und geduldig hatten sie ihn erwartet. Nun er ertönt, nehmen sie sich nicht die Zeit, die Arbeit, die ihre Hände leisten, zu vollenden, sie denken nicht daran, die Werkzeuge zu bergen, die Kinder, die sie oft zum Tagwerk mitnehmen, zur Mutter zurückzubringen. Sie schultern den Spaten oder das Beil, nehmen den Knaben an der Hand und wandern schnurgerade zur nächsten Bahnlinie, um den ersten Zug zu besteigen. Schweigend erklimmen sie dort die Wagons, eng sich in die offenen Lastwagen pferchend, dicht sich auf den Dächern der gedeckten drängend. So sah man sie nach Tage langer Fahrt zu Hunderten in Sofia anlangen, von den Zügen springen und wieder ohne Zeitverlust in die Kasernen eilen. Dort brachten sie die Buben unter, verwahrten die Werkzeuge und nahmen das Gewehr in die Hand. Ruhig, ohne Abschiedsszenen, vollzog sich der Abmarsch. Ein „Hurra“ aus tausend Kehlen; dann Stille. Wer Das mit ansah, staunt nicht über die Erzählungen vom Kriegsschauplatz; auch nicht, wenn er hört, wie eine türkische Festung nach der anderen mit den Bayonnettes genommen wird; wenn er sieht, wie die Verwundeten nur daran denken, zurück auf den Kampfplatz zu dürfen. Ein verwundeter Offizier erzählte, daß er vor Kirkkilisse eines Abends seinen Leuten befahl, schlafen zu gehen, weil der kommende Tag, an dem eine naheliegende türkische Feldstellung genommen werden müsse, ihnen große Strapazen bringen werde. Er selbst ging zur Ruhe. Bald wird er von Geräusch geweckt. Er tritt vors Zelt: da stehen seine Leute in Reihe und Glied. „Hauptmann,“ sagen sie, „was nützt es? Schlafen können wir hier doch nicht. Wir müssen die Schanze nehmen. Oben werden wir schlafen.“ Und oben auf der Schanze schliefen sie.

Aber nicht nur der gemeine Mann, nicht nur die misera plebs etwa, die wenig zu verlieren hat, wollte diesen Krieg; auch die gebildeten und besitzenden Klassen strömten zu den Fahnen, von der Nothwendigkeit des Kampfes durchdrungen. Der bulgarische Kaufmann liebt sein Geschäft, das er mit Fleiß und Geschick betreibt. Er ist allen auswärtigen Firmen, die den Balkan bearbeiten, als überlegender Geschäftsmann bekannt, der seinen Verbindlichkeiten mit Ernst und absoluter Zuverlässigkeit nachkommt. Häuser, die seit Jahrzehnten in Bulgarien Kreditgeschäfte machen, erklären, daß sie an bulgarische Kunden keinen Centime verloren haben. Ein solcher Mann verläßt nicht leichtsinnig, was er in Jahren aufgebaut hat. Auch er aber ging

ohne Zögern in diesen Krieg. Der Großaktionär eines hiesigen Unternehmens, ein vermögender Mann in gesetzten Jahren, wurde in der Uniform eines Gemeinen auf der Straße getroffen, kurz nachdem er in seinem Bureau neu emittirte Aktien unterschrieben hatte. Man fragt ihn: „Herr Konsul, auch Sie?“ „Was wollen Sie,“ war die Antwort, „man muß ein Ende machen.“ Der Direktor einer großen Tabakgesellschaft erschien in Sofia nach dem Fall von Kirkkilisse in einer Sitzung in Uniform. Niemand hatte von seiner Einziehung gewußt. Man fragte ihn. „Ich war vor Losengrad. Für diese Sitzung bekam ich Urlaub; abends muß ich wieder zurück.“ Das war Alles, was er über die Angelegenheit sprach. Söhne reicher Männer, die im Ausland leben, reihten sich ein, viele, ohne militärpflichtig zu sein. Die Söhne der Herren Geschow und Danew stehen im Feld. Alle einberufenen Staatsbeamten wurden auf Sold gesetzt. Diese Maßregel muß den Westeuropäern ungeheuerlich erscheinen. Niemand murrte dagegen. „Es muß sein!“ Bauer, Beamter, Kaufmann: Alle zogen wortlos, aber zum Aeußersten entschlossen, ins Feld. Die Angestellten kamen zu ihren Vorgesetzten und sagten: „Adieu; nun geh' ich!“ Kein Wort weiter. Von all ihrem Personal, das nahezu vollzählig eingerückt ist, hat eine große hiesige Bank bisher nur ein einziges Lebenszeichen erhalten. Es ist eine Postkarte. Sie lautet: „Lieber Herr Direktor, Herr Sekretär und Kollegen! Mit Gottes Hilfe und Gnade fangen wir morgen an. Alle guten Wünsche; denn vielleicht sehen wir uns nicht wieder.“ Die Karte trägt weder Ort noch Datumsangabe, denn in einer an kein Detail vergessende Voraussicht hat die Armeeleitung solche Angaben verboten. Man weiß aber, bei welchem Corps der Mann ist; es stand vor Kirkkilisse im Vordertreffen. Am Tag vor dem achtundzwanzigstündigen Ringen um die Festung hat er die lakonische Karte geschrieben. Ungewiß ist das Kriegsglück und trotz den bereits errungenen Erfolgen wäre es thöricht, den Ausgang dieses furchtbaren Kampfes voraussagen zu wollen. Gewiß jedoch ist, daß Bulgarien Krieg gegen die Türkei führt, um die Ruhe seiner Grenzen zu erzwingen, um menschenwürdige Lebensbedingungen für die osmanischen Unterthanen bulgarischer Nationalität durchzusetzen, um die Möglichkeit ungestörter Entwickelung bürgerlicher Tugenden für Makedonien und Thrakien zu sichern. Dieses Volk kämpft also für die abendländische Civilisation gegen deren alten Erbfeind, den Türken, dessen Herrschaft überall Verderbtheit, grausame Willkür und bestialische Unterdrückung jedes Fortschritts bedeutet. Es bringt in diesen Kampf Eigenschaften mit, welche die höchste Achtung und Bewunderung erheischen. Entschlossenen Muth vereinigt es mit ruhiger Schlichtheit und die unwiderstehliche Wucht des Handelns mit kühler Umsicht und nie erschlaffender Beharrlichkeit. Kampfziel und Kämpfer verdienen die volle Sympathie jedes fortschrittlich Gesinnten, jedes Gebildeten, der solchen Eigenschaften den Sieg wünscht über unfruchtbaren orientalischen Fatalismus und osmanische Schreckensherrschaft.

Sofia. Ingenieur Edwin Seligmann.

Der unverstandene Kleist.

„Sein Ungelöstes bleibt aber immer darin", sagt Bulthaupt von der kleistischen Kunst, „das sich auch der verwandtesten Seele, der schärfsten Forschung nicht erschließen wird, das in der Natur seines Dichters begründet liegt und das wegschaffen zu wollen nur eine vergebliche Mühe sein kann." Und wenn man unsere literaturgeschichtlichen und kritischen Darlegungen gläubig hinnimmt, kann man allerdings über das seltsame Räthselwesen der kleistischen Kunst nur erstaunen. Sie ist so voll von Mißverständnissen, Widersprüchen, Verwechselungen, blöden Zufällen, Dunkelheiten, über die eigentlichen Absichten, Sinne und Meinungen des Dichters, die inneren Zusammenhänge der Gestalten und Begebenheiten kann man sich so wenig klar werden, daß schließlich nur das eine Rettungmittel übrig bleibt: nach dem Vorgang Tieks schließt man aus diesen unlöslichen Räthseln auf krankhafte Dispositionen im Geist des Dichters; und der Selbstmörder von Wannsee hat doch wohl von vorn herein immer mit Irrsinnsmächten ringen müssen.

Doch wie uns der Dichter selbst sagt, besteht die Aufgabe des Meisters stets darin, „sich ganz und gar umzukehren, mit dem Rücken gegen die ganze Vergangenheit zu stellen und in diametral-entgegengesetzter Richtung den Gipfel der Kunst aufzufinden und zu ersteigen"; und „nach neuen, eigenthümlichen, besonderen Gesetzen Eigenstes und Innerstes zur Anschauung zu bringen". Leider jedoch ist unsere Kleistforschung und Kleistkritik auf diese Intention nicht eingegangen und von der völligen Umkehrung, der diametral-entgegengesetzten Richtung der Kleistkunst, den neuen, nur ihr eigenthümlichen Gesetzen, hat sie uns bis jetzt noch recht wenig zu sagen gewußt. Diese Kleistkritik, welche die eigentlichen Sinne und Absichten des Dichters nicht durchschaute, seine Bilder falsch auffaßte, hat von je her ihm Mißverständnisse, Verwechselungen, Widersprüche, Entgleisungen und Verwirrungen zur Last gelegt, die jedoch nur auf ihre eigene Rechnung kommen. Vielfach hat sie das Werk geradezu auf den Kopf gestellt und ganz Anderes herausgelesen, als der Dichter wirklich sagen wollte und gesagt hat. Durchaus satirisch-ironisch gemeinte Figuren nimmt sie tragisch und ernst; in Ideal- und Symbolgestalten, in der Barnabe und der Ursula („Familie Schroffenstein"), Versinnbildlichungen des Lebens und des Todes, erkannte sie nur abergläubiges leichenschänderisches Gesindel, „alberne Trottel". An der für diesen Dichter besonders charakteristischen Bilder-, Symbol- und Zeichensprache mit allen ihren Doppeltsinnen und Nebenbedeutungen, die sich ganz und gar von

einer Ideen- und Begriffssprache ab- und umkehrt, an dem mythischen Inhalt seiner Werke ging sie blind vorüber; und gerade in die vielen Szenen, an denen Publikum und Kritik den schwersten Anstoß stets nahmen und nehmen, die von den Bearbeitern entweder ganz gestrichen oder umgeändert wurden, um deren willen lange Zeit die Dramen für unaufführbar galten, hat Kleist seine tiefsten Sinne und Absichten hineingelegt und sie bergen in sich die eigentlichen Schlüssel. Unserer Literarhistorik wurde der „Amphitryon" und „Die Familie Schroffenstein" zum Chaos, den „mystischen Schluß", die Zigeunerinnenmär im „Kohlhaas" that sie als eine Leihbibliothekenerfindung ab, den Sinn des „Prinzen von Homburg" drehte sie ins Gegentheil um. Die Märchensymbolik des „Käthchens von Heilbronn" blieb ihr dunkel und sie nahm an nichts so sehr Anstoß wie an der unehelischen Geburt und kaiserlichen Abstammung des holden Kindes; in der „Hermannsschlacht" sah sie wesentlich ein Werk patriotisch-nationaler Begeisterungen und das eigentliche Wesen des kleistischen Römer- und Franzosenhasses hat sie eben so wenig erkannt wie in der „Penthesilea" die Bedeutung des „Gesetzes der Tanais". Die Symbolsprache der „Marquise von O.", des „Erdbebens von Chile", des „Zweikampfes", der „Bettlerin von Lokarno" enthüllte sich ihr nicht. So mußte die Kunst dieses Dichters freilich zu einem Räthsel werden, das sich „auch der schärfsten Forschung nicht erschließen wollte".

In meinem bei Wilhelm Borngraeber erschienenen „Kleistbuch" will ich, im Kampf gegen die bisherige Forschung, eine neue Auffassung und ein neues Bild des Dichters geben, indem ich allen Nachdruck lege auf den Nachweis eben jener „diametral-entgegengesetzten Richtung", in welcher, aller Vergangenheit den Rücken zukehrend, die Kleistkunst zum Gipfel aufsteigt. Das Kleistproblem schließt zugleich ein künstlerisches, ein religiös-ethisches und ein wissenschaftliches Problem in sich ein. Alle einzelnen Werke des Dichters aber bringen immer wieder in neuen Variationen das selbe Grundgefühl, den selben Grundkonflikt zum Ausdruck, der auch für sein ganzes Leben entscheidend wurde, den er für sich selbst mit einem sehr ruhigen und sehr heiteren Tod, mit einem „Sterben in Schönheit" zu lösen wußte. Unter sich aber sind die einzelnen Werke wieder innig mit einander verbunden und weisen eins auf das andere hin. Und während in den ersten Dichtungen immer wieder von einem unehelichen, außerhalb des Gesetzes geborenen Kind, einem Kind der freien Liebe die Rede ist, von der Geburt eines Herakles, eines neuen Erdengottes und Prometheus (auffällig ist nur, wie Kleist hier und da selbst scheinbar zwecklos diese

unehelichen Geburt hervorhebt), so ist in den letzten Dichtungen das Kind herangewachsen, um als Käthchen, Hermann, Prinz von Homburg eine messianische Rolle zu spielen. Wenn man aber das Grundmotiv der kleistischen Dichtung erfaßt hat, die besondere kleistische Lehre von der Ueberwindung eines alten und vom Aufgang eines neuen Menschen, eines Uebermenschen, eines Menschen „vom unendlichen Bewußtsein", dann lösen sich alle Räthsel, Mißverständnisse, Verwechselungen, Widersprüche, scheinbaren Zufälle sehr leicht und einfach und man kann nur darüber staunen, wie sicher und unbeirrbar der Dramatiker und Erzähler auf sein Ziel zugeht, wie fein er seine Fäden spinnt, wie klar und scharf, freilich auch sehr spitzfindig er zu motiviren weiß.

Die große Umkehr- und Wendeperiode seines Lebens, da er, verhältnißmäßig spät, den Poeten in sich entdeckt, die mit der Flucht aus dem Soldatenstand beginnt und mit dem Guiscard-Zusammenbruch und schwerer Krankheit abschließt, ist für seine Psychologie die einzig entscheidende. In ihren höchsten Ekstasen, tiefsten Verzweiflungen, Todesängsten und Todesverlangen trägt sie alle Symptome an sich, daß der Schwerringende damals in die Seelenzustände einer religiös-künstlerischen Mania hineingerathen war, wie sie uns aus dem Leben der Paulus, Augustinus, Luther bekannt ist, von denen auch unsere Tolstoi und Strindberg zu erzählen wissen. Der von solchen Erschütterungen Heimgesuchte steht nach ihrer Ueberwindung immer aufrecht als der unerschütterlichste Mensch, der höchste und reinste Glaubensprophet. Er wurde „erleuchtet", er hat seinen „Damaskustag" erlebt, „den neuen Menschen angezogen", sich zu Dem hingefunden, was seine eigenste, innerste Natur ausmacht; und als großer Gefühlsekstatiker hat er nur das einzige Lebensinteresse noch, dieses sein Innerlichstes zum Ausdruck zu bringen, zum Siege zu führen.

Als Kleist den Soldatenrock auszog, bekennt er, daß seiner Natur nichts so ungleichartig ist wie das militärische Wesen, daß er aufs Tiefste die Disziplin" verachtet und, trotz der „Bewunderung aller Kenner", darin nur ein „lebendiges Monument der Tyrannei" erblicken kann. Er sucht sein Heil bei der Wissenschaft; doch bald fühlt er sich von ihr eben so angeekelt, denn auch in ihrem Reich herrscht nur der selbe Geist der Disziplin, der Uniformität; Kirchen, Schulen und Kasernen sind auf die selbe Grundlage gebaut. Das Studium Kants macht ihn zum gereiztesten Kantgegner; und wie die Tolstoi und Strindberg steht er nun der Wissenschaft als schärfster und erbittertster Kritiker bis zum letzten Athemzug gegenüber. Das ganze Dasein Kleists zeigt nur, daß er sich in ein disziplinirtes

Leben nicht einfügen kann und will. Die besondere kleistische Welt- und Lebensanschauung aber, zu der sich der Dichter in diesen Kämpfen durchringt, die, allen unseren wissenschaftlichen Lehren, Ueberzeugungen, Idealen diametral entgegengesetzt, von unserer ganzen Kultur mit Verachtung sich abwendet und nun nichts mehr mit ihr zu thun haben will, kommt auch in einem neuen Kunstwerk zum Ausdruck, das nur den ihm eigenthümlichen Gesetzen folgen will, instinktiv, triebhaft, visionär sich gestaltet, gegen alle „Einheitgesetze" unserer Aesthetik sich auflehnt. Dessen Komposition und Technik allerdings für unsere Literaturgeschichte und Kritik räthselhaft und unverständlich bleiben mußte, weil sie es immer nur nach überlieferten alten Schulregeln und Vorschriften untersuchte, die aber der Dichter nur gerade nicht befolgen und erfüllen will. Tiecks Erstaunen, daß der wie zum Dramatiker geradezu berufene Kleist plötzlich allen Halt verliert, ins Kindische, Absurde hineingeräth, vom Drama keine Ahnung mehr besitzt!

Was uns Kleist in jeder seiner Dichtungen stets von Neuem erzählt, ist die alte Mär und Geschichte vom verlorenen und vom wiedergefundenen Paradies; und kontrastirend stellt er einer alten Welt des verlorenen seine neue Welt des wiedergewonnenen Glückes entgegen. In großen Gegenbildern baut er die beiden Welten wider einander auf und sie ringen mit einander als eine Welt des Lichtes und der Finsterniß, des bösen und guten Geistes, und die Menschen der einen Welt, die das Paradies verloren haben und nun ein Paradies sich nicht mehr schaffen können, bringen Alles zum Ausdruck, wogegen die innerste Natur Kleists sich auflehnt; während die Menschen der anderen Welt, die das Paradies sich wieder erobert haben, Alles verkörpern, was dieser innersten Natur des Dichters entspricht und was sie sich fordert. Kleist ist Eudämonist und Bekenner höchster Daseinsfreude. Er verkündet in seinen Werken eine Glücks- und Paradiesesbotschaft. Für uns Menschen kommt Alles darauf an, daß wir den „sicheren Weg des Glücks" zu finden und zu gehen wissen, „trotz allen Leiden des Daseins". Und wie er für sich in seinem Leben, obwohl dieses das „qualvollste" war, einen solchen sicheren Weg zu finden wußte und angesichts des „schönsten" und „wollustvollsten Todes" heiter und versöhnt, ein Glücklicher, scheidet, so sind auch alle die Gestalten, in welche der Dichter sich selbst hineingegeben, solche Glücksjäger und Glücksucher, über denen zuletzt alle Seligkeiten des Daseins leuchten und die den „ganzen Sieg" errungen, die Krone des Lebens gewonnen haben. Diesem glückschöpferischen Menschen und Edenkind stellt sich aber stets eine böse und finstere Macht in den Weg; sein

erbittertster Feind und Gegner ist ein durch und durch unglücklicher Mensch, eine höchst glücksunfähige Natur, die Alles, was sie anpackt, schlecht macht und sich die Erde in ein einziges Jammerthal verwandelt hat. Mit „Tanaisgesetzen", „märkischen Kriegsartikeln", „sächsischem Recht" thun diese Menschen einander Gewalt an, entzünden als „Römer" oder getäuscht und verblendet durch die Trugkünste der Dame Kunigunde unaufhörlich Krieg, Brand und Mord, wüthen wie die Väter Schroffenstein, die Eltern der Marquise von O., Josefens Vater im „Erdbeben von Chile" als Moralbestien gegen das eigene Fleisch und Blut, erschlagen ihre Kinder. Und zwischen diesen Menschen, die in gesetzlichen Ehebetten erzeugt werden, und den anderen, ungesetzlich geborenen Kindern der freien Liebe besteht eine letzte und tiefste Feindschaft. Und dieser Kampf, der größte, ernsteste und schwerste Kampf der Menschheit, kommt nicht eher zu Ende, als bis das Kind der freien Liebe den Gesetzesmenschen endgiltig überwunden und erschlagen hat und damit der Mensch sich vom Leiden und aus seiner Gefängniß-, Kasernen-, Schulstuben- und Maschinenwelt erlöste.

Als der Dichter bei Kant las, daß der menschlichen Erkenntniß unübersteigliche Schranken gesetzt seien, wurde er sehr heiter gestimmt und meinte, in diesen kantischen Schranken und Mauern sei ein Loch und Alles komme darauf an, daß man dieses Loch sieht. Und wer, nachdem er den „ganzen Kreis" umschritten, wieder an dem Punkte steht, „wo die beiden Enden der ringförmigen Erde zusammenstoßen", dort „in der Paradiesesmauer das Loch" erblickt, durch welches man „von hinten wieder" in den Garten Eden hineinschlüpfen kann, nachdem man durch die Vorderthür sich herauswerfen ließ: Der hat das Glück gefunden und ist der neue Prometheus, Schöpfer einer neuen Erde und Menschheit. Ein Mensch, der dieses Loch sieht, ist auch der Prinz von Homburg. In einer vom bösesten Wahn beherrschten Welt hat man den Prinzen zum besonderen Dank dafür, daß er den großen „deutschen" Sieg bei Fehrbellin errang, auf Grund „märkischer Kriegsartikel" ins Gefängniß gesteckt und zum Tode verurtheilt. Wie die Alkmene und die Thusnelda ist auch dieser Prinz von Homburg zuerst noch ein etwas einfältiger Mensch, nur ein Naturkind noch, der allerdings instinktiv, unbewußt, als Träumer richtig handelte, als er bei Fehrbellin auf deutsche Art und nicht disziplinirt, römischen oder französischen Geistes, siegte. Doch dieser unbewußte Mensch soll sich seiner That bewußt werden und auf einem schweren Leidensweg der Erkenntniß sich durchringen zum höchsten Lebenswissen, zum unendlichen Bewußtsein, zum klaren Entschluß zu der Ueberwindung

„märkischer Kriegsartikel“. Und wie dem Thuschen der Hermann, der Alkmene der Jupiter, so kommt dem Prinzen ein Weiseſter aller Weiſen, der Große Kurfürſt, führend und rathend zur Hilfe und zeigt ihm den Weg, wie man nicht nur märkiſche Kriegsartikel, ſondern eine ganze geſetzliche Welt in Trümmern ſchlägt, weiſt ihn auf das Loch hin, durch das er nicht nur aus ſeinem Gefängniß entſchlüpfen, ſondern all den unüberſteiglichen Schranken und Mauern entrinnen kann, mit denen ein Menſch geſetzlichen Denkens die Erde umſtellt, ſie in eine einzige Kerkerwelt ſich umgewandelt hat. Dieſer Prinz von Homburg verkennt allerdings zuerſt den Kurfürſten, hält ihn für einen römiſchen Brutus, einen Dey von Tunis, für einen ſtrengen Geſetzeshüter und Wardein eines preußiſchen Staatsbewußtſeins, dem das „Ordre pariren“ die höchſte Pflicht ſcheint. Doch dieſe Schwäche und dieſen Irrthum darf man ihm nicht ſo übelnehmen; er theilt ſie mit unſeren Literarhiſtorikern und Kleiſtkritikern, die den Kurfürſten auch ſo vollkommen mißverſtehen. Dieſe Kritiker gleichen dem alten Kottwitz und Hohenzollerngrafen, über die der Dichter ironiſch lächelt und die als „reflektirende Marionetten“ nur nicht das Loch in der Mauer des Homburg-Gefängniſſes ſehen, auf das es ankommt. Bis zu ſeinem letzten Athemzug hat Kleiſt ſolch eine preußiſche Welt der Disziplin, dies „lebendige Monument der Tyrannei“, verachtet; er meint auch nicht, daß auf Geſetzen das Glück und der Beſtand von Staaten ruht, ſondern allein auf einer Liebe, auf natürlichen Sympathien, gegenſeitigen Hilfen und Förderungen.

Was iſt nun eigentlich die urböſe Macht, die nach Kleiſt alles Unheil über die Menſchheit gebracht hat? Was meint er mit den in geſetzlichen Ehebetten erzeugten Menſchen, die, eine einzige Rotte Korah, nur Zerſtörer ſind, Geiſter ewigen Haſſes und der Zwietracht? Wer iſt für ihn ein „Römer“ oder „Romane“? Eine Glücksethik verkündet uns der Dichter in ſeinen Werken, nicht als ein blauer Optimiſt, ſondern als ein tief Mitleidender, der alle Schmerzen der Kreatur empfindet, und die Frage, was das Uebel iſt und wie es in die Welt kam, wird für ihn zur Lebensfrage. Und auch er beantwortet ſie als ein Paradieſeslehrer noch einmal mit der bibliſchen Lehre vom Sündenfall der Menſchheit; und in ſeinen Dichtungen will er uns immer wieder nachweiſen, daß der alte Mythos vom Paradieſe Alles vollkommen richtig vorhergeſagt hat und wir ſeine Warnung nur nicht in den Wind ſchlagen ſollen. Der im geſetzlichen und nur nicht mehr im urſprünglich-natürlichen Ehebett freier Liebe erzeugte Menſch iſt das Kind der Vernunft, der vom Erkenntnißbaum die Lebensfrüchte ſich pflücken will, und die

Macht, welche die Menschen böse macht, ist allein die Vernunft, mit der uns die Büchse der Pandora zu Theil wurde.

Die Welt der Uniform und Disziplin, in der die Menschen schablonisirt und maschinisirt werden sollen, die Welt gesetzlicher Institutionen und Verbote, kategorischer Imperative und toter Morallehren, gegen welche die innerlichste Natur Kleists sich empört, ist nichts als ein Produkt unserer Vernunft. Es giebt auch nicht etwa ein menschliches Vernunftorgan. Das zu behaupten, ist nur lächerlich. Sondern es giebt allein eine Vernunftlehre, eine Theorie, eine Vernunftweltanschauung, welche eine Begriffslehre ist, auf einem abstrakten Denken beruht, ein gesetzliches Denken nur sein will. Eine Lehre vom Absoluten, von einem einzigen Grund und einer Ursache, der Einheit und Gleichheit aller Dinge, einer Welt der uniformitas, für die Alles darauf ankommt, diese letzte Ursache, „das" Weltgesetz, zu erkennen und die Menschen zu dem Land der Idee und des Begriffs hinzuführen, dem Nirwana, der metaphysischen Welt, dem Zukunftstaat, wo Alles Eins und gleich ist. Unsere in dieser Vernunftlehre wurzelnde Wissenschaft ist, als Lehre von einer gesetzlich regirten Einheitwelt „geschlossenen Systems", wie Kant sagt, nothwendig dogmatisch, stets und unter jeder Bedingung absolutistisch; und das höchste Ziel wäre, zu konstatiren, was das Absolute ist. In einer solchen Vernunftwelt sitzt, nach dem kleistischen Wort, jeder Vernunftmensch, „wie die Raupe auf ihrem Blättchen, hält dieses allein für das beste und um den Baum kümmern sie sich nicht." Ein solcher Absolutismus kann nur dazu führen, daß Alle wie Spinnen und Skorpionen gegen einander losfahren. Mit diesem betrogenen und verblendeten Menschen ist, wie der Paradiesesmythos erzählt, der Tod in die Welt getreten und er hat sich die Welt in eine Dornen- und Distelwelt, stets völlig unfruchtbaren Arbeitens, unausgesetzten Leidens verwandelt.

Als schärfster und radikalster Antirationalist aber zieht Kleist gegen diese Vernunft zu Feld; fast jede seiner Dichtungen wird, auch ins kleinste Maß zusammengedrängt, zu einer umfassenden geschichtphilosophischen Darstellung des ganzen Entwickelungsganges der Menschheit. Der Dichter schildert uns, wie aus einem Naturkind, einem unbewußt, rein instinktiv-triebhaft, doch stets richtig und gut, schöpferisch-künstlerisch handelnden Menschen (denn er handelt stets natürlich, im Einklang mit der Natur) ein bewußter, ein reflektirender Vernunftmensch wurde, der „hinter die Dinge" kommen wollte, doch nicht dahinter kam, mit seinem falschen, irrigen Denken stets nur der Natur Gewalt angethan hat, mit ihr in Konflikt und Widerspruch gerieth; und all sein Thun und

Trachten wurde widernatürlich und blieb nicht mehr „in den Dingen“. Als Rousseauschüler verurtheilt Kleist unsere auf diesem Vernunftglauben errichtete Kultur und Civilisation in Bausch und Bogen, und wie für Strindberg stellt sie auch für ihn nur eine „mißlungene und mißrathene Evolution“ dar, die „ihrem Zweck, dem Glück, entgegenwirkt“. Im „Amphitryon“ gießt der Dichter alle Schalen seines Spottes über unsere Vernunftreligionen, unsere metaphysischen Religionen aus, die zu einem leeren Gottbegriff als der Macht aller Mächte aufstaunen. Doch der Jupiter möchte alles Andere, nur nicht mehr ein solcher Begriff sein; der Gott will Mensch werden. Als Ehereformator steigt er zu Alkmene herab, um sie von ihrem Wahn zu heilen, daß ihr Bett nur einem gesetzlich angetrauten Ehegatten angehören darf und nicht allein dem Geliebten. In der „Familie Schroffenstein“ will er nicht ein Zufallsdrama schreiben und die Welt als blöden Zufall nachweisen, wie die Literaturgeschichte behauptet, sondern er kritisirt unsere Familie, den Eckstein der menschlichen Gemeinschaft, und nennt sie eine „Hölle der Kinder“. Im „Kohlhaas“ bekämpft er den Wahn des Gesetzesmenschen, er könne je uns sagen, was Recht und Gerechtigkeit eigentlich ist. Doch der Mensch der Liebe geht stets den richtigen Weg und bedarf keiner Gesetze; und die Bleikapsel der Zigeunerin schließt das Gefühl und die menschliche Schöpferkraft in sich ein, die einmal alle Tanais-Staaten, alle Vernunft- und Gesetzesstaaten in höhere und bessere Gemeinschaftgebilde umgestalten wird. Die „Hermannsschlacht“ aber ist kein nationalpatriotisches Drama von der Befreiung Deutschlands, sondern eine Dichtung von der Befreiung der menschlichen Seele aus den Fesseln des Vernunftdenkens.

Nur unsere Vernunft gerade ist keine Macht, die uns lenken und leiten kann, sondern jede von ihr aufgestellte Idee, jedes Gesetz und Dogma, jede Theorie führt uns irr, hat stets irrgeführt und vor dem Wagen dieser Vernunft traben von je her zwei schwarze Pferde einher, die „beiden Rappen des Kohlhaas“, die Antinomien, die Widersprüche der Vernunft, jedes Moral- und Naturgesetz, jedes Dogma immer gepaart, und wo das eine Pferd Ja sagt, sagt das andere Nein. Um dieser beiden Kohlhaas-Rappen willen wird die Welt stets in Brand gesteckt. Einmal stehen sie schön gefüttert da, so daß es sich wohl lohnt, um sie Leib und Leben aufs Spiel zu setzen, und alles Heil und Gut hängt davon ab, ob Gott homousios oder homoiousios, ob das Brot Christi Leib ist oder nur bedeutet, der Monismus oder der Dualismus Recht hat, ob national oder international, Sozialismus oder Individualismus, Herren- oder Skla-

venmoral und in infinitum weiter, wie nun gerade die höchsten und wichtigsten Fragen einer Vernunftmenschheit lauten mögen. Aber all diese Kohlhaasrappen, die für die eine Zeit das höchste Gut ausmachen, sind für eine andere Generation nur noch armsälige Schindmähren. Bricht ein „Erdbeben in Chile" aus und die empörte, mißhandelte Natur wirft eine solche Vernunftwelt mit allen ihren Gesetzesmauern mit einem Stoß über den Haufen und rettet die Menschen der Liebe vor Feuertod und Gefängniß, so folgt dieses Paar dennoch nicht seinem ersten richtigen Instinkt, sondern wandert bethört in seine alte Welt zurück, um sich endgiltig erschlagen zu lassen. Doch im Käthchen, im Hermann, im Prinzen von Homburg stehen die Befreier vor uns, die den Vernunftmenschen überwunden, den Absolutisten in sich wahrhaft erschlagen haben, die wiederum nur Wesen einer Natur sein wollen, die keine „Dinge an sich" und nichts hervorbringt, was absolut wäre, sondern jede Erscheinung immer wieder anders und eigenthümlich: und keine zwingt sich der anderen als Gesetz auf. Sie verkörpern den dritten kleistischen Menschheitstypus, den Begründer einer neuen Kultur- und Bildungperiode, der sich psychologisch von dem Vernunftmenschen eben so unterscheidet wie Dieser von dem primitiven Naturkind. Aus aller Vernunft weg! Wieder zu der Natur hin, zu dem Käthchen von Heilbronn, das, als Dornröschen aus dem tausendjährigen Schlaf erwacht, in den es verfiel, gestochen von der Nadel der Vernunft, still, lächelnd, ohne alle Gewalt der Herrschaft der Dame Kunigunde das Ende bereitet. In seiner Vernunft besitzt der Mensch keineswegs eine leitende, lenkende Macht; die Vernunft ist keine schöpferische, nur eine nach-denkende, nicht eine vor-bildende Kraft. Sie lähmt und erstickt die im Naturkind lebende künstlerisch-schöpferische Fähigkeit; und der Künstler, der Menschenschöpfer muß in dem Vernunftmenschen und in dessen „gesetzlichem Denken" stets den gefährlichsten Gegner sehen. Aus der Leidenswelt, der einzigen, die dieser homo rationalis sich schaffen konnte, kann uns nur der Uebermensch befreien, ein prometheisch fühlender, der sich seiner Kraft bewußt und von Vernunft nicht angekränkelt ist.

Diese Vernunft, meint Kleist, geht durch die Welt dahin, blind nur gegen alles Wirkliche und Thatsächliche, und kann überall nur Räthsel und unlösliche Probleme konstatiren. Mit einer solchen Vernunftbinde vor den Augen aber ging auch die Kritik durch die Welt der kleistischen Kunst dahin, sah nicht, was dort ganz deutlich geschrieben steht, und seufzte: „Räthsel! Räthsel!"

Zehlendorf. Julius Hart.

Winckelmann.*)

Das Leben Johann Joachim Winckelmanns ist ein seltenes Beispiel für die sieghafte, als Naturkraft wirkende Macht des Genius. Daß von einer armsäligen Hütte des kleinen Städtchens Stendal in der Altmark der Weg zur Weltberühmtheit seinen Ausgang genommen hat, daß aus dem Sohn eines in Kümmernissen darbenden Schuhflickers ein Mann geworden ist, dessen Name für immer mit der Geschichte deutscher Wissenschaft vereint bleiben wird: nicht Dies ist das Merkwürdige an dem Bilde. Wäre Winckelmann ein Künstler, ein mächtiger Staatsmann, ein hervorragender Theologe geworden oder auch ein Gelehrter, der auf Gebieten seit Langem sorgfältig gepflegter Forschung Unerhörtes geleistet hätte, so bliebe gewiß die Ausdauer und Zähigkeit zu bewundern, die eine vorhandene Begabung trotz allen äußeren Widrigkeiten zu höchster Entfaltung gelangen ließ. Doch es wäre leicht, Gegenbeispiele anzuführen. Winckelmann aber hat eine neue Wissenschaft begründet und hat an ihren Anfang gleich ein Werk von so umfassender Größe und weithin dauernder Wirkung gestellt, wie es ähnlich andere Wissensgebiete nur als Ergebniß einer vielfachen Anstrengung aufweisen können, wenn nach Jahren und Jahrzehnten der Einzelforschung überragende Ingenien, alles Erreichte aufsammelnd, aus Bruchstücken und Sonderwissen einen wohlgegründeten, einheitlichen Bau zu schaffen versuchen. Mit dem gleichen ehrfürchtigen Staunen wie seine Zeitgenossen stehen wir noch heute vor der Erscheinung, daß es diesem Einzelnen möglich war, fast ohne jede vorausgegangene Pionierarbeit Geringerer die Geschichte der Kunst des Alterthums zu schreiben, und unsere Bewunderung muß sich steigern, je mehr wir uns bemühen, zu verstehen, unter welchen Umständen dieses Werk entstanden ist, und erkennen, wie viele seiner Voraussetzungen in Winckelmanns Persönlichkeit selbst erst sich bilden mußten. Wenn wir sonst gern in den ersten, bleibenden Eindrücken und Erlebnissen der Kinder- und Jugendjahre die Grundlagen und Keime für spätere Reife finden wollen, die Richtlinien einer nachfolgenden Entwickelung aufzudecken versuchen, werden wir in Winckelmanns Kindheit und Jünglingszeit vergebens Umschau halten nach Zeichen, die seine künftige Wirksamkeit und Bedeutung ahnen ließen, nach Anregungen, denen sein Weg ein Ziel verdankte; man müßte denn die Lecture eines Buches „Neueröffneter adliger Ritterplatz“ und die kuriosen Nachrichten von fremden Ländern und Kunstwerken, die es enthielt, gar zu hoch einschätzen, den Grabungen, die Winckelmann mit seinen Mitschülern in

*) Ein Fragment aus der Einleitung in eine neue Ausgabe von Winckelmanns „Geschichte der Kunst des Alterthums“, die Herr Dr. Victor Fleischer bei Meyer & Jessen in Berlin erscheinen läßt und die gerade jetzt, in einer Zeit neuer Wirrniß des Kunsturtheils, neuer Sehnsucht nach festen Gittern, besonders willkommen sein muß.

Hünengräbern von der Stadt veranstaltete, Tieferes beimessen als anderen Jungenspielereien. Ein unmittelbarer Anreiz von Werken Bildender Kunst ist nicht zu erspüren, am Allerwenigsten natürlich von solchen des Alterthums. Was wir als wichtig für Winckelmanns Charakterbild in diesen frühen Jahren schon feststellen können, ist nur ein Nebensächliches, das erst als Vorbedingung wesentlich wird: sein nimmermüder Fleiß, seine ungesättigte Lern- und Lesebegierde.

Daß die Eltern dem Drängen des Knaben, ihres einzigen Kindes, das am neunten Dezember 1717 geboren war, nachgaben und, statt es zu dem kümmerlichen Handwerk des Vaters zu zwingen, den Besuch der Lateinschule gewährten, ist begreiflich, zumal Winckelmann bald als Kurrendesänger, durch Nachhilfestunden und verschiedene Unterstützungen selbst für sich sorgen konnte, begreiflich, weil ihnen, wie manchen Anderen, das Theologiestudium ihres Sohnes als ein ehrenvoller Weg zu Würde und gesichertem Einkommen vorschwebte. Weniger leicht verständlich aber wird immer bleiben, daß der Lehrplan dieser Schule, in dem freilich neben dem Latein auch die andere Sprache des klassischen Alterthums, das Griechische, einen bescheidenen Platz in den Quälereien mit Bibeltexten und Dogmen innehatte, der Quell einer so hingebungvollen Liebe zur Antike und zu jeder Art Wissens werden sollte. Das schwulstige, phrasenhafte Latein jener scholastischen Zeit reichte im Allgemeinen eben hin, Theologen heranzubilden und die Zunft der Rhetoren nicht aussterben zu lassen; der Griechisch-Unterricht kam über das Neue Testament nicht hinaus. Die Kenntniß der klassischen Schriftsteller gründete sich selbst bei Gebildeten fast nur auf Anthologien. Was mag da in dem siebzehnjährigen Winckelmann, dem weder seine Lehrer noch die kleine Schulbibliothek Anregung geben konnten, die Sehnsucht geweckt haben, gründlicheres Wissen in der griechischen Sprache sich anzueignen? So seltsam wie dieser Wunsch, der ihn damals zu Fuß nach Berlin wandern und Zögling des Köllnischen Gymnasiums und des Konrektors Damm werden ließ, ist (wenn wir an sein Lebenswerk denken) Alles, was Winckelmanns nächste Jahre erfüllte. Nirgends zeigt sich eine Beziehung zu dem späteren Hauptinhalt seines Denkens und Wirkens, zur Kunst. Wohl gilt es ihm wenig, zu Fuß nach Hamburg zu wandern, nur um ein paar Ausgaben griechischer Autoren für erdarbte Silberlinge zu erwerben, und mit unheimlichem Fleiß kopirt er handschriftlich große Theile aus Werken, deren Ankauf er sich versagen muß. Aber dieser Drang nach Wissen und Bildung strebt einstweilen ziellos in die Breite und häuft Werthvolles und Belangloses in Exzerptenbündeln an. Winckelmann kann an keinem Buch, an keiner Gelegenheit, Neues zu lernen, vorbei, gleichviel, ob das so erworbene Wissen der Mühe werth und ihm in irgendeiner Weise dienlich sei oder nicht.

Die Armuth und Bedrängtheit von Sorgen des Alltags läßt auch in seinem äußeren Leben Zufall und die Noth des Broterwerbs planlos regiren. Winckelmann wird Amanuensis des Schulrektors in

Salzwedel, bevor er dann im Jahr 1739 an der Universität Halle das Studium der Theologie beginnen kann; zum ersten Mal beschäftigt er sich hier mit der (von Wolf gelehrten) Philosophie, geht unbefriedigt aus einer Vorlesung in die andere, empfängt vielleicht die stärksten Eindrücke in dieser Zeit von Alexander Gottlieb Baumgarten, dem Begründer der „Wissenschaft des Schönen"; und hat im nächsten Jahr sich ganz von der Theologie getrennt, wird Hauslehrer bei der Familie Grolmann zu Osterburg und bemüht sich zunächst, seine gesellschaftliche Bildung zu ergänzen, lernt als Autodidakt Englisch, Französisch und Italienisch und ist bald wieder Student, diesmal als Hörer der Medizin und Mathematik in Jena. Und wie früher von Stendal nach Berlin, will er jetzt zu Fuß von Jena nach Paris, weil ihn die Sammlung griechischer Manuskripte, deren Katalog eben erschienen ist, dorthin lockt. Er kommt bis nach Fulda, muß, aller Mittel entblößt, die Wanderung aufgeben und ist froh, eine bescheidene Stelle als Erzieher des Sohnes bei dem Oberamtmann des magdeburgischen Domkapitels zu Hadmersleben, Lamprecht, zu finden. Anderthalb Jahre bleibt er dort, festgehalten von der schwärmerischen Zuneigung zu seinem Zögling und von der Bibliothek des Hausherrn, der früher als dänischer Gesandtschaftsekretär in Paris eine ansehnliche Sammlung französischer, meist historischer Werke erworben hat. Aus diesen Büchern rafft der Nimmersatte in ungezählten Exzerpten Nachrichten und Mittheilungen zusammen, wie er auch nicht davor zurückschreckt, aus Bayles Encyklopädie Auszüge zu machen und diese Extrakte wieder in eine neue Verkürzung nochmals zusammenzudrängen.

Im Alter von sechsundzwanzig Jahren wurde Winckelmann dann als Konrektor an der Lateinschule zu Seehausen in der Altmark angestellt. Mit dem schmalen Einkommen von hundertzwanzig Thalern, in stetem Kampf mit Nachbarn und Vorgesetzten, zermürbt von ewigem Aerger, verbrachte er dort fünf Jahre; als „ein großer Liebhaber der Einsamkeit und ein Feind des anderen Geschlechts" wird er uns geschildert, der seine Nachtruhe der Lecture der geliebten griechischen Autoren opferte, der immer wieder große und kleine Fußreisen unternahm, um in Bibliotheken nach einem Buch zu suchen oder Exzerpte zu machen. Dem Griechenthum galt nun schon sein ganzes Sinnen; und hier in der Enge und Bedrängniß werden die ersten Gedanken an Kunstwerke lebendig: wenn Winckelmann zur Messe nach Leipzig wanderte, um die Vorräthe der Buchhändler zu durchstöbern, unterließ er nie, auch in den Kunstläden sich umzusehen, und er trug sich sogar mit der abenteuerlichen Idee, „einen Zug nach Egypten zu thun und unter den Pyramiden die Kunst der Alten zu studiren". Mit griechischem Empfinden verband ihn auch sein leidenschaftlicher Freundschaftkultus; lange Zeit theilte er mit seinem Zögling Lamprecht, der zu ihm nach Seehausen kam, die einfache Stube, die als Wohn- und Arbeitraum zugleich dienen mußte; und gewiß hat er die Mißhelligkeiten seiner Umgebung, die unwürdige Plage mit dem Unterricht in

den niederen Klassen um so schwerer ertragen, seit der Freund ihn verlassen hatte. Die Erinnerung an Seehausen, an die Nöthe und Aergernisse dieser Jahre haben selbst die größten Erfolge und Ehren nicht auszulöschen vermocht. Sie verbindet sich in ihm stets mit bitteren und erregten Worten über die „dunkelste Zeit“ seines Lebens.

Der Sommer des Jahres 1748 brachte eine entscheidende Wendung. Lange hatte Winckelmann sich vergeblich umgethan, nach einer besseren Anstellung gestrebt; da erfuhr er, daß der Graf Heinrich von Bünau, der Verfasser der in allen Fachschriften und Gelehrtenkreisen rühmend genannten Reichsgeschichte, die Winckelmann auch selbst besaß, zur Fortsetzung seines Werkes Auszüge anfertigen lassen wolle und dazu einen Gehilfen brauche. Ohne großes Vertrauen auf einen Erfolg und entgegen dem Rath seiner Freunde entschloß sich Winckelmann, an Bünau zu schreiben, dessen Name ihm von den Bücherauktionen her als der eines eifrigen Sammlers und Besitzers einer der bedeutendsten Privatbibliotheken Deutschlands geläufig war, und bat ihn um die Anstellung. Er wurde auf ein Probejahr angenommen und hat dann sechs Jahre lang in der Bibliothek dieses gelehrten Ministers an der Vorbereitung des Materials für die Reichsgeschichte und an der Katalogisirung der Bücherbestände gearbeitet.

Seine Uebersiedelung auf des Grafen Bünau Landsitz Nöthenitz bei Dresden bedeutet die tiefste Umwälzung, die in dem Leben eines nach Wissen strebenden, für Kunst interessirten Mannes denkbar ist. Aus armsäliger Enge, in der jedes neue Buch ein Opfer mühsamer Ersparnisse voraussetzte, war Winckelmann nun mitten in einen Reichthum aufgestapelter Literatur gestellt, wo neues Wissen und Denken von allen Seiten auf hin einstürmte, aus der Abgeschiedenheit des märkischen Landstädtchens in die unmittelbare Nähe des prunkvollen dresdener Maecenatenhofes, aus weltfremder Einsamkeit in eine vielgestaltige, mannichfach interessirte Gesellschaft, in deren Beschäftigung und Gesprächen alle geistigen und kulturellen Vorgänge der Zeit ein mächtiges Echo fanden. Hatte er bis jetzt selten und meist nur im Widerschein mehr oder weniger guter Reproduktionen einen Eindruck von den großen Werken Bildender Kunst erhalten, so war ihm nun Gelegenheit geboten, die Gemäldegalerie zu studiren, die gerade damals durch die bedeutsamen Erwerbungen des kunstliebenden Fürsten ihre entscheidende Gestaltung erhielt, und die reiche Bauthätigkeit in der Residenz mußte seinem so empfänglichen Geist Anregung geben, auch über die Architektur nachzudenken. Winckelmann selbst charakterisirt (im Beginn seiner ersten Schrift) diese Jahre: „Man muß gestehen, daß die Regirung des großen August der eigentliche glückliche Zeitpunkt ist, in welchem die Künste, als eine fremde Kolonie, in Sachsen eingeführt worden und vor den Augen aller Welt aufgestellt sind.“ Aber gerade die Sammlung, deren Kenntniß für den späteren Archäologen von allergrößter Wichtigkeit hätte sein müssen, die Antiken, darunter die aus der Galerie Chigi in Rom und jene, welche aus dem

Besitz des Kardinals Albani für Dresden erworben wurden, gerade diese Kunstwerke blieben ohne Einfluß auf seine Studien. Noch in seiner Abhandlung über die Empfindung des Schönen in der Kunst sagt Winckelmann bei der Nennung dieser Werke: „Ich kann aber das Vorzüglichste von Schönheit nicht angeben, weil die besten Statuen in einem Schuppen von Brettern, wie die Heringe gepackt, standen und zu sehen, aber nicht zu betrachten waren.“ Doch war alles Andere, was ihn umgab, stark genug, in Winckelmann die Erkenntniß seines inneren Berufes reifen zu lassen und seine Sehnsucht nach der Stadt hinzulenken, die seinem Streben alle Erfüllung bringen sollte: Rom.

Das Mittel, mit dem er sich den Weg dahin erschloß, hat zu vielen Erörterungen Anlaß gegeben: er sicherte sich die Protektion des Päpstlichen Nuntius in Dresden, des Grafen Archinto, indem er zum katholischen Glauben übertrat.

Seine Thätigkeit im Dienst des Grafen Bünau befriedigte ihn längst nicht mehr; er gab seine Stellung auf und übersiedelte nach Dresden, wo er noch ein Jahr mit vorbereitenden Studien für seine Reise nach Italien verbrachte. Der Maler Adam Friedrich Oeser, zu dem später auch Goethe in Beziehung getreten ist, ein Mann, der „einen großen, fertigen Verstand“ hatte, wie Winckelmann selbst sagt, nahm ihn in sein Haus auf und gab ihm Anleitung, nach Antiken zu zeichnen; die Fürsorge des Nuntius verschaffte ihm den näheren Verkehr mit dem Leibarzt Bianconi und bald gehörte Winckelmann einem Kreis an, in dem sich Männer von vornehmer Bildung und lebhaftem Kunstinteresse zusammenfanden. Christian Ludwig Hagedorn, ein jüngerer Bruder des Dichters, gehörte dazu, ein Kunstkenner von ungewöhnlicher Erfahrung, Lippert, der Gemmenkundige, der vielgewandte Maler Dietrich und Andere. Den ästhetisirenden Debatten in dieser Gesellschaft verdankte Winckelmann viele Belehrung und Anregung. In der Zeit des prunkvoll rauschenden Rokoko regte sich schon wieder ein Sehnen nach dem Gegensätzlichen, ein aufwachsender Protest, der einer in ihren Formen einfacheren Kunst die Wege bereitete. Winckelmanns erste Schrift, sein Abschied von Deutschland, hätte wohl nicht den starken Widerhall finden können, wären nicht im Empfinden der Zeit, in der Hochblüthe ihrer Kunst selbst auch die Elemente der Weiterbildung gelegen. „Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst“ war die Schrift betitelt, mit der Winckelmann als Achtunddreißigjähriger seine literarische Produktion eingeleitet hat. Ihre reine, kraftvolle Sprache, ihr männlich ernster Stil und die Fülle des gelehrten Inhaltes, dessen Glaubwürdigkeit Winckelmann selbst in einem anonymen Sendschreiben anzweifelte, um die in der ersten Abhandlung unterdrückten Quellenbeweise in einer „Erläuterung der Gedanken“ nachträglich anführen zu können: dies Alles wirkte zusammen, seinem ersten Auftreten als Kunstkritiker eine nicht alltägliche Beachtung und lauten Beifall zu verschaffen. Mit einer Pension von zweihundert Thalern, die ihm der

Kurfürst bewilligte, konnte Winckelmann nach Rom reisen, wo er am achtzehnten November des Jahres 1755 ankam. „Er verließ die Heimath," schreibt Karl Justi, „nun schon nicht mehr als ein ganz Unbekannter: der Gedanke durfte ihn begleiten, daß das gewählteste Publikum den Früchten seiner Reife mit Erwartung entgegensah."

So spät Winckelmann zu seinem ureigensten Arbeitgebiet gelangt war, so überreich sollte die Summe der Leistung werden, die in das letzte Viertel seiner Lebenszeit zusammengedrängt erscheint. Von dem Einzug in Rom an bedeutet sein Weg einen ungeheuren Aufstieg in der Sammlung und Verwerthung der Kräfte wie in äußeren Erfolgen und Ehren. Es ist erstaunlich, wie in diesen Jahren „sich Verdienst und Glück verketten", bis auf der höchsten Stufe das Schicksal an dem Unermüdlichen erschütternd Rache nimmt.

Ein Empfehlungschreiben des Malers Dietrich hatte Winckelmann an Raphael Mengs gewiesen und in in diesem geistvollen und kenntnißreichen, als Künstler von den Zeitgenossen und nicht zum Wenigsten von Winckelmann selbst fast lächerlich überschätzten Mann einen guten und wichtigen Freund finden lassen. Die Beziehung zum Grafen Archinto, der ihm Wohnung und Thätigkeit in der Bibliothek der Cancellaria gab, vermittelte dem deutschen Gelehrten, dessen ungewöhnliche Belesenheit auch in Rom bald auffallen mußte, die Bekanntschaft mit Sammlern und den Wissenschaft und Kunst fördernden Würdenträgern der päpstlichen Residenz. Winckelmann hätte bald eine Pfründe oder Anstellung erhalten können; aber wenn er früher seine Kräfte in grenzenlosem Bildungdrang zersplittert hatte, so war jetzt sein ganzes Streben auf das klar erkannte Ziel, das Studium der Kunstdenkmale, gerichtet. Die Bibliothek des Kardinals Passionei, deren Ordnung ihm anvertraut wurde, leistete ihm dabei große Dienste; gewichtige Empfehlungen öffneten ihm den Zugang zu den neu entdeckten klassischen Stätten bei Neapel. Durch die Uebersendung seiner ersten Schrift trat er in eine rege wissenschaftliche Korrespondenz mit dem Sammler Baron Philipp Stosch, der lange in Rom gelebt hatte und nun in Florenz ansässig war, und wurde nach dessen Tod berufen, die reiche und überaus werthvolle Gemmensammlung des Barons zu katalogisiren und zu veröffentlichen. War schon das ausgedehnte, zum großen Theil wohlgeordnete und richtig bestimmte Material, das ihm so zur Verfügung gestellt wurde, eine ungeahnte Förderung seiner Studien, so verdankte Winckelmann der Verbindung mit Stosch, die er ohne Empfehlung, nur durch seine wissenschaftliche Leistung selbst erworben hatte, die allerwichtigste und einflußreichste Bekanntschaft in Rom: durch seine Vermittelung wurde Winckelmanns Verkehr mit dem Kardinal Alessandro Albani angebahnt, aus dem sich eine für die Wissenschaft folgenreiche Freundschaft und gemeinsame Arbeit entwickeln sollte.

Alessandro Albani, der Neffe des Papstes Clemens (des Elften), war von Kindheit an mit der Kunst des Alterthums vertraut. Die Für-

sorge des Oheims hatte ihm einen erfahrenen Antiquar, Marc Antonio Sabatini, zum Lehrmeister gegeben. Nach rascher Beförderung in der päpstlichen Armee trat er zum Priesterstand über. Früh schon begann er, mit großen Mitteln zu sammeln, und unternahm ergiebige Ausgrabungen, bei denen Stosch und andere Kunstkenner ihn unterstützten, und sein Reichthum an Plastiken, Münzen und Aehnlichem war berühmt. Als junger Kardinal, der viel Geld verbrauchte, mußte er sich dann zum Verkauf seiner Sammlungen entschließen. Ein Theil wanderte an den kurfürstlichen Hof nach Dresden, die Hauptmasse blieb in Rom, in päpstlichem Besitz: der Grundstock des neugestalteten Kapitolinischen Museums.

Doch bald ging der Kardinal mit verdoppeltem Eifer wieder daran, antike Kunstwerke in seinen Besitz zu bringen, und die neue Sammlung wuchs rasch so an, daß Alessandro Albani, um sie würdig unterzubringen, einen Palast und ausgedehnten Garten schaffen wollte: die berühmte Villa Albani. Die Grundsteinlegung zu dem Palast hat Winckelmann bereits mitangesehen. Als Vertrauter des Kardinals zur Aufsicht über die Bauten, zu Ankäufen und Ausgrabungen berufen, stand er nun in einer von Kunst erfüllten Thätigkeit, die ihm Tag um Tag neue Erkenntnisse erschloß und immer wieder die eben erst gefundenen Denkmäler zuführte. Zwei neue Reisen nach Herculanum und Pompeji (1762 und 1764) vertieften sein Verständniß für die „herkulanischen Entdeckungen", über deren wissenschaftliche Bedeutung er Anfang Oktober 1762 in dem „Sendschreiben" an Brühl auf Grund seiner Erinnerungen und eiligen Notizen (mehr gestatteten die Kustoden nicht) Rechenschaft gab.

Während Winckelmann so als unablässig Lernender inmitten des römischen Kunstbesitzes seinen oftmals von Mengs geleiteten Studien lebte, reiften schon die ersten Früchte seiner Arbeit: Beschreibungen der Statuen des Belvedere, von denen die des Apollo in der „Geschichte der Kunst" verarbeitet wurde, während die des Torso schon 1759 in der „Bibliothek der Schönen Wissenschaften" erschien; dort veröffentlichte Winckelmann auch seine „Erinnerung über die Betrachtung der Werke der Kunst" und die Studie „Von der Grazie in den Werken der Kunst". Im Jahr 1760 folgte das französisch geschriebene Werk über die Gemmen des Barons Stosch, 1761 die „Anmerkungen über die Baukunst der Alten", die, als Winckelmanns erstes Buch in deutscher Sprache seit der Abreise aus Dresden, von allen gelehrten Zeitungen in Deutschland mit besonderer Aufmerksamkeit und Anerkennung aufgenommen wurden.

Das bekrönende Werk Winckelmanns, „Die Geschichte der Kunst des Alterthums", erschien dann kurz vor Weihnachten 1763 (mit der Jahreszahl 1764) in Dresden. „Das, was ein solches Werk leistet, wird vielleicht am Besten in den ersten Augenblicken anerkannt; das Wirksame wird empfunden, das Neue lebhaft aufgenommen": diese Worte Goethes sind geschrieben in naher Erinnerung an den überwältigenden

Erfolg, der Winckelmann sofort zu einem der höchstgeachteten und bewunderten unter den Gelehrten und Schriftstellern deutscher Nation gemacht hat; nicht nur in der Heimath und in Rom: das ganze gebildete Europa beschäftigte sich mit dem Buch, das alsbald ins Französische und dann auch in andere Sprachen übertragen wurde. So „errang Winckelmann", schreibt Otto Jahn, „wie vor ihm Keiner und nach ihm nicht Viele, der Tiefe und Klarheit, der Kraft und Gediegenheit des deutschen Geistes durch ganz Europa hin bewundernde Anerkennung." Als er zum „Präsidenten der Alterthümer in Rom" ernannt war, arbeitete Winckelmann in angesehener öffentlicher Stellung und mit gesichertem Einkommen, angefeuert durch die Verehrung, die ihm von überall her entgegenkam, mit um so größerer Hingabe an der Erweiterung und Ergänzung seiner Forschungen: er ließ seiner Kunstgeschichte ein Buch „Anmerkungen" folgen und veröffentlichte als „Monumenti inediti di antichità" ein Kunstwerk von mehr als zweihundert bis dahin ungekannten Denkmalen, für deren Auswahl allerdings nicht der Kunstwerth, sondern eben die Fremdheit und vor Allem auch die Gelegenheit zu methodischer Erklärung des Dargestellten bestimmend war.

Im zwölften Jahr seiner Ansässigkeit in Rom, im einundfünfzigsten seines Lebens, unternahm er zum ersten Mal eine Reise in die Heimath. Lange schon trug er sich mit dem Plan zu dieser Fahrt, ehe er sich, von einer immer wachsenden inneren Unruhe getrieben, wirklich dazu entschloß. Er kam bis nach Wien, wo er von der Kaiserin Maria Theresia in Audienz empfangen wurde; dann riß ihn die gleiche, quälende Zerfahrenheit und Unbeständigkeit zurück, er ließ alle Reisepläne fallen und eilte wieder nach dem Süden. Am ersten Juli 1768 kam er in Triest an und stieg in einem Gasthof ab, da das Schiff, mit dem er weiterreisen wollte, erst eine Woche später auslaufen sollte. Während dieser acht Tage des Wartens war er sehr viel mit einem Italiener zusammen, den er in der Wirthsstube kennen gelernt, einem (wie man später erfuhr) vielfach abgestraften Gauner. Die Vertraulichkeit, die sich zwischen den beiden an Bildung so verschiedenen Männern rasch entspann, wurde Winckelmanns Verderben. Am Morgen des achten Juni kam der Fremde zu ihm und verlangte, noch einmal die goldenen Ehrenmünzen (das Geschenk der Kaiserin Maria Theresia) zu sehen, die ihm Winckelmann schon früher gezeigt hatte. Während der Gelehrte sich über seinen Koffer beugte, um dem Wunsch zu willfahren, warf ihm der Andere eine Schlinge um den Hals und ermordete ihn durch mehrere Dolchstiche.

„So war er denn auf der höchsten Stufe des Glückes, das er sich nur hätte wünschen dürfen, der Welt entschwunden. Ihn erwartete sein Vaterland, ihm streckten seine Freunde die Arme entgegen; alle Aeußerungen der Liebe, deren er so sehr bedurfte, alle Zeugnisse der öffentlichen Achtung, auf die er so viel Werth legte, warteten seiner Erscheinung, um ihn zu überhäufen. Und in diesem Sinne dürfen wir ihn

wohl glücklich preisen, daß er von dem Gipfel menschlichen Daseins zu den Seligen emporgestiegen, daß ein kurzer Schrecken, ein schneller Schmerz ihn von den Lebendigen hinweggenommen." (Goethe.)

Winckelmann ist die Auszeichnung geworden, daß das größte Ingenium der Deutschen in einem prachtvoll aufgebauten Charakterbild und in Worten dankbarer Verehrung Zeugniß gegeben von der tiefen Wirkung, die von Winckelmann zu den Besten seiner Zeit hinging. Winckelmann „erhob sich", schreibt Goethe, „über die Einzelheiten zu der Idee einer Geschichte der Kunst und entdeckte, als ein neuer Kolumbus, ein lange geahntes, gedeutetes und besprochenes, ja, man kann sagen, ein früher schon gekanntes und wieder verlorenes Land".

Daß anderthalb Jahrhunderte rastloser Forscherarbeit die Mittheilungen und Lehren Winckelmanns vielfach korrigiren mußten, daß manche Kunstwerke im Lauf dieser Zeit ihren bei ihm genannten Standort verlassen und verändert haben, ist selbstverständlich; und es hätte keinen Sinn, das Buch, das zum klassischen Bestande der deutschen Nationalliteratur gehört, durch Zusätze und Hinweise auf die neuen Ergebnisse der Wissenschaft zu beschweren. Sind doch fast alle Originalwerke, auf die sich heute unsere Kenntniß der griechischen Kunst gründet, und das Meiste, was über die Kunst der Orientalen Aufschluß giebt, erst nach Winckelmanns Tod gefunden und erforscht worden. Und doch bleibt sein Werk, dem in der Geschichte der Literatur durch seinen gedanklichen Reichthum, seine sprachbildende Kraft die Stellung neben denen der Hauptmeister gesichert ist, auch für die Alterthumskunde von so hohem Werth, daß Justi mit Recht sagt, „man dürfte noch immer rathen, in Sachen alter Kunst anzufangen, mit Winckelmann zu sehen und zu irren". Die Grundlinien der griechischen Kunstgeschichte hat Winckelmann schon klar und sicher aufgezeichnet. Aber Wichtigeres noch verdankt ihm die Wissenschaft: vor Allem die Idee einer kontinuirlichen Kunstentwickelung, eine Auffassung, die uns gelehrt hat, die Kunstwerke nicht als etwas Gesondertes, Einzelnes zu betrachten, vielmehr im Zusammenhang mit der ganzen Kultur eines Volkes, unter Beobachtung aller Einflüsse von Land und Klima und als Glied einer ununterbrochenen Evolutionenreihe zu verstehen. Winckelmann ging von der Autopsie aus, suchte sein Urtheil nur auf Denkmäler zu gründen, die er selbst gesehen; dabei erkannte er viele unrichtige Ergänzungen und erfaßte die Wichtigkeit solcher Beobachtung, die Falsches von Echtem sondert. Seine außerordentliche Kenntniß der antiken Mythen- und Heroenwelt, der Geschichte und Kultur gab ihm die Mittel zur Erklärung des gegenständlichen Bildinhaltes, in seinen Beschreibungen der Kunstwerke bewundern wir noch heute die Meisterschaft der Sprache eben so wie die Genauigkeit im Erfassen des Wesentlichen; auch die Beziehung zwischen monumentalen und literarischen Zeugnissen der Vergangenheit hat er, wenn auch unvollkommen und mitunter unrichtig, festzustellen versucht. So sind fast alle Prinzipien moderner Kunstforschung in ihren Anfängen bei

Winckelmann zu finden. Da sein ganzes Interesse sich auf die Kunst des Alterthums vereinigte, hat er der Archäologie mit seinen so gearteten Arbeiten einen ungeheuren Vorsprung vor der Geschichte der neueren Kunst gegeben, die lange in kritiklos anekdotischen Künstlerbiographien und schöngeistigen Betrachtungen befangen blieb, von denen sie auch heute noch nicht ganz erlöst ist.

Die Wirkung von Winckelmanns Schriften und Lehren war nachhaltig. Daß die klassischen deutschen Dichter ihm ihre Vorstellung vom Griechenthum verdankten, ist durch die Worte der Herder, Lessing und Goethe selbst bezeugt. Am Stärksten war, der ganzen ästhetisirenden Zeit gemäß, natürlich der Einfluß der Theile der Kunstgeschichte, der vom Schönen und vom Ideal handelte und das Dogma von der allein vollkommenen Griechenkunst aufstellte; für die selbständige künstlerische Produktion seiner und der nächstfolgenden Zeit war dieser Einfluß unheilvoll: er hat einer unechten Kunst zur Herrschaft in Deutschland verholfen, die nicht, wie die Renaissance, der Natur auf den Wegen der alten Kunst näherkommen wollte, sondern diese alte Kunst selbst zum Vorbild nahm und, wie Winckelmann lehrte, „nachzuahmen" versuchte. Fester noch als bei den Künstlern hat sich der Glaube an die kanonische Bedeutung der griechischen Kunst bei den Kunstgenießenden, beim Publikum und in der Kunstschriftstellerei eingewurzelt und dem Verständniß für die neue Entwickelung lange alle Wege versperrt.

Mit dem Sieg, den endlich doch die lebendige Kunst erringen mußte, zugleich ist auch in der kunsthistorischen Forschung eine epochale Wandlung erfolgt: Winckelmanns Gedanken der kontinuirlichen Kunstentwickelung folgerichtig ausbauend, haben erst an der Wende des neunzehnten zum zwanzigsten Jahrhundert zwei wiener Kunstgelehrte die Verbindung zwischen der klassischen und der christlichen Kunst aufgedeckt. Franz Wickhoffs „Römische Kunst" (die Einleitung zur „Wiener Genesis") und Alois Riegls fundamentale Arbeiten haben den Bann von einer Periode der Kunst genommen, die seit Winckelmann als eine Verfallszeit verpehmt war, und haben gelehrt, in dem vermeintlichen Niedergang eine Weiterentwickelung nach neuen Problemen und nach neuem Kunstwollen, ein Fortschreiten zu neuen Zielen zu erkennen.

Wenn wir endlich noch die große Kette der archäologischen Funde und Forschungen im neunzehnten Jahrhundert überschauen, von den englischen Expeditionen, von Lord Elgins und der Entdeckung der aeginetischen Giebelfiguren bis zu den Leistungen der Gelehrten, die noch jetzt am Werk sind, von den pompejanischen Grabungen bis zu Schliemann, Dörpfeld und allen den Anderen, so sehen wir in dieser unermüdlichen Arbeit eine schöne Erfüllung der Worte, mit denen Goethe seine Schrift über Winckelmann geschlossen hat: „Von seinem Grab her stärkt uns der Anhauch seiner Kraft und erregt in uns den lebhaften Drang, Das, was er begonnen, mit Eifer und Liebe fort- und immer fortzusetzen."

Wien. Dr. Victor Fleischer.

Canadian Pacific.

Wie beliebt in Deutschland die Aktie der Kanada-Pacific-Bahn geworden ist, zeigt der Kurs: der niedrigste des vorigen Jahres war 198, der höchste in diesem Jahr 281. Dazwischen liegt eine Erhöhung der Dividende um ½ Prozent. Diesem Motiv ist der Aufstieg nicht zuzuschreiben; eine Aktie, die bei 10 Prozent Dividende mehr als 280 Prozent kostet, verzinst sich mit 3½ Prozent in recht unzulänglicher Weise. Das auf der Kanada-Aktie ruhende Agio ist ein Werk der Spekulation. Die Dominion wird als Zauberland gepriesen. Als Land, wo Milch und Honig fließt und die Sturzäcker verkappte Goldgruben sind. Davon ist die Spekulation ausgegangen; und das Publikum ist ihr gefolgt. Kanada unterliegt nicht der Judikatur der Vereinigten Staaten; es ist englisches Gebiet und der amerikanischen Shermanbill, dem Antitrustgesetz, unerreichbar; sonst wäre der Bahn längst ein Prozeß angehängt worden: denn sie ist im Besitz souverainer Gewalt. Als Inhaberin der wichtigsten Transportwege und als Eigenthümerin großer Landstrecken herrscht sie im Wirthschaftleben der britischen Kolonie; ihre Agenten sind überall thätig, das für den weiten Bereich der Dominion werthvollste Material, Menschen, herbeizuschaffen. Und diese Arbeit wird mit solchem Eifer besorgt, daß die Regirung der Union sich zur Abwehr genöthigt sah; denn sie will nicht dulden, daß zu viel Volk über die Grenze läuft. Die Strategen der Bahn spielen das Instrument der Reklame meisterlich. Jetzt laufen sogar in Tirol Aussichtwagen der Kanada-Pacific. Die sollen nicht nur der Bequemlichkeit der Dollarkönige dienen, sondern auch Sehnsucht nach dem Land ihrer Herkunft wecken. Freilich: auf jeden Multimillionär, den die kanadischen Pullmanwagen über den Brenner fahren, kommen tausend Auswanderer, die ins Gelobte Land Kanada ziehen. Die Regirung der Kolonie unterstützt die Taktik der Eisenbahngesellschaft, da Beiden an der Besiedelung des Landes liegen muß. Der Einwanderer erhält besondere Vergünstigungen für den Landerwerb. Der Preis, den der Staat von ihm fordert, ist niedrig. Für eine Stempelgebühr von 10 Dollars bekommt man 160 Acres Land und das Recht, das selbe Quantum billig zuzukaufen. So stellt sich der Acre (4500 Quadratmeter) auf weniger als 7 Cents. Dieses Land muß allerdings erst urbar gemacht werden; und wenn es Ernten bringt, muß das Getreide nach dem Stapelplatz zu befördern sein. Die Bahngesellschaft sorgt selbst für Bewässerung. Aber das Eisenbahnnetz ist weitmaschig, die Irrigation theuer und in manchem Bereich hat die Gesellschaft weder Land noch Wasser. Da nun die Bahn auf den Ertrag der Landverkäufe angewiesen ist, werden die Qualitätunterschiede nicht scharf von einander getrennt und man hört Klagen, der Preis sei zu hoch gewesen, weil das Land nicht halte, was versprochen worden sei.

Die Generalversammlung genehmigte die Erhöhung des Kapitals von 200 auf 260 Millionen Dollars. Dieses Finanzgeschäft hat eine

Vorgeschichte. Gerüchte von einer geplanten Emission neuer Aktien waren noch in der letzten Stunde als falsch bezeichnet worden. Dadurch entstand Verwirrung im Reich der Spekulation; und die Aktie flatterte unruhig hin und her, wie ein aufgescheuchter Vogel. Man wußte eben nicht, wie man die Aktienmehrung finanziren solle. Schließlich wurde ein Haussemotiv daraus gemacht; vielleicht kam ein gutes Bezugsrecht heraus. Ob ein Anlagekapital von 1040 Millionen Mark sich eben so leicht verzinst wie eins von 800 Millionen: wer fragt danach? Die Ausgabe der neuen Aktien bedarf der Genehmigung des Parlaments. In diesem Jahr wirds also nichts mehr damit sein. Und wer weiß, ob die Politik dem Aktienkurs, der schon gedrückt ist, in den nächsten Monaten nicht neue Substanzverluste zufügt? Dann würde der Preis von 175 Prozent für die neuen Stücke an Reiz verlieren. Der Präsident der Bahn, Sir Thomas Shaughnessy, pries in Winnipeg die Vorzüge seiner Finanzmethode; er zeigte, daß die Bahn in den letzten zehn Jahren 200 Millionen Dollars für ihren Betrieb ausgegeben habe, eine Summe, die der Finanzpolitik des Unternehmens alle Ehre mache. Die Position der Gesellschaft sei eine Folge des „fast universalen Vertrauens zu der Richtigkeit ihrer geschäftlichen Grundsätze". Dieses Vertrauen wird in der Bewerthung der Aktie erkennbar; und es fragt sich, ob das riesige Agio wirklich aus dem Staunen über ungewöhnliche Leistungen kommt. Präsident Shaughnessy hat ferner gesagt: „Die Aktionäre haben Anspruch auf ein werthvolles Bezugsrecht, weil sie nicht wissen, ob die Zukunft ihre Dividendenhoffnungen erfüllt." Sie tragen das Risiko künftiger Enttäuschungen, haben deshalb Anspruch auf einen Ausgleich. Dieser Hinweis war sicher nicht als Belehrung gedacht; ist aber eine für die Unersättlichen, die meinen, der Kurs könne nie in die Tiefe sinken. Die Kanadabahn hat stattliche Erträge. Die hängen aber von der wirthschaftlichen Lage des Landes, besonders den Ernten, und vom Gewinn aus den Ländereien ab. Der Verkehr brachte der Bahn im letzten Geschäftsjahr einen Reingewinn von 34 (gegen 28), der Verkauf der Terrains 10,71 Millionen Dollars (gegen 9,56). Aus den Betriebseinnahmen wurden 7 Prozent Dividende bezahlt; 3 Prozent sind der „Bonus" aus den Landverkäufen. Der trägt also einen nicht ganz kleinen Theil zur Dividende bei. Der Durchschnittspreis, den die Bahn für ihr Land erzielte, war 15,99 Dollars für den Acre, gegen 14,69 (1910), 14,84 (1909) und 13,52 (1908). Die Preissteigerung wäre als reiner Gewinn zu buchen, wenn man wüßte, ob der Werthzuwachs auf natürliche Weise entstanden ist und wie die Käufer bezahlt haben. Die Summe, die auf Landverkäufe gestundet wurde, hat sich nämlich nicht gerade langsam nach oben entwickelt. Sie betrug, laut Geschäftsbericht, 41½ Millionen Dollars und hatte gegen das Vorjahr um 7 Millionen zugenommen. Die Qualität dieser Restkaufgelder ist von dem Zustand der Schuldner untrennbar. Wenn Die mit ihrem Besitz nicht zu Rande kommen, so werden sie auch ihre Schuld an die Bahn nicht tilgen, die

im besten Fall dann ihr Land wieder als Eigenthum erhält. Auch der Vergleich des von der Regirung geforderten Satzes von knapp 7 Cents und den 15,99 Dollars der Kanadabahn könnte Bedenken wecken.

Die Bahn besaß 4,40 Millionen Acres Land in Britisch-Kolumbien. Dort erzielte sie einen Preis von 40 Cents für den Acre. Vor Jahr und Tag war von der Verwaltung ein Durchschnittspreis von 14 Dollars genannt worden; und „Kenner" hatten behauptet, daß diese Schätzung hinter dem wahren Werth zurückbleibe. Sogar Skeptiker glaubten, daß wenigstens 10 Dollars herauskommen müßten. Das Resultat giebt zu denken: statt der erwarteten 61 Millionen sinds nur 1¾ Millionen geworden. Wie sieht es, nach diesem Beispiel, mit dem Werth der übrigen Ländereien aus? Die Stärke der Bahn beruht darin, daß sie konkurrenzlos ist. Man muß deshalb unterscheiden zwischen Dem, was Spekulation und Reklame aufgebaut haben, und Dem, was wirklich geschaffen wurde. Die amerikanische Regirung hat der Gesellschaft mit den Bestimmungen des Panamakanalgesetzes einen Strich durch die Rechnung gemacht. Die Kanadabahn, die einen eigenen Schiffahrtdienst unterhält, hoffte, für ihre Rhederei aus dem Kanal beträchtlichen Nutzen zu ziehen. Ein kleines Verkehrsmonopol wäre nicht übel gewesen. Aber die neue Bill hat es auf die Dampfer abgesehen, die Eisenbahngesellschaften gehören, weil verhindert werden soll, daß der Kanal eben so monopolisirt werde wie die Schienenwege.

Seit die liberale Regirung gestürzt wurde, ist auf einen Handelsvertrag mit den Vereinigten Staaten kaum zu hoffen. Aber die Yankees führen Waaren im Gesammtwerth von fast 290 Millionen Dollars in Kanada ein, während der nächste Importeur, Großbritanien, es nur auf 110 Millionen bringt. Und die Summe amerikanischen Kapitals, das in Kanada angelegt ist, wird auf 420 Millionen Dollars geschätzt. Die Gewinnmöglichkeiten, die der natürliche Reichthum der großen englischen Kolonie bietet, sind anerkannt, aber auch schon kräftig ausgebeutet worden. Die Statistiker haben festgestellt, daß vom Ausland fast 12 Milliarden Mark in die Dominion geflossen sind. Jede Gelegenheit kann durch übertreibende Reklame in Mißkredit gebracht werden. Wer die Möglichkeit sieht, Geld damit zu machen, stürzt sich auf das Objekt und entwerthet es durch das Agio. Die englische Finanzwelt hat sich, aus politischen Gründen, an den kanadischen Unternehmungen mit großen Summen (wie behauptet wird, mit 900 Millionen Dollars) betheiligt. Ist damit bewiesen, daß man in London an alle Verheißungen der Propheten Kanadas glaubt? Die Zweifel werden von der Stimme der Politik übertönt. In Deutschland sollte man nicht allzu gläubig sein. Die Handelsbeziehungen zur Dominion sind schlecht und recht geregelt worden; bis in den März 1910 war Zollkrieg gewesen. Aber was zwischen beiden Ländern umgesetzt wird (im Ganzen etwa 50 Millionen Mark), ist nicht so überwältigend, daß man à tout prix für Kanada begeistert sein müßte. Ladon.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Für den Laien

ist es außerordentlich schwer, aus der großen Zahl der angebotenen Reinigungsmittel für Mund und Zähne die rechte Wahl zu treffen. Die sicherste Gewähr für die Güte eines Mittels bildet allein das Urteil von Fachleuten. — Aerzte und Zahnärzte empfehlen seit vielen Jahren ständig die Zahnpasta ∴ ∴ ∴ ∴ PEBECO ∴ ∴ ∴ ∴

Probetuben liefern gegen Einsendung von 20 Pf = 25 h = 25 cts

P. BEIERSDORF & Co.,
Hamburg N. 30.

Hersteller der Nivea-Seife und Nivea Creme.

MURATTI *Cigarettes* *Manchester*

Einheitspreis für
Damen und Herren M. 12.50
Luxus-Ausführung... M. 16.50
Fordern Sie Musterbuch H.

Salamander

Schuhges. m. b. H., Berlin
Zentrale: Berlin W 8, Friedrichstrasse 182

Theater- und Vergnügungs-Anzeigen

Metropol-Theater.

Chauffeur — ins Metropol!!

Grosse Jahresrevue mit Gesang u. Tanz in 10 Bildern v. Jul. Freund.

Anfang 8 Uhr. Rauchen gestattet.

Kleines Theater.

Allabendlich **8** Uhr:

Magdalena.

Victoria-Café

Unter den Linden 46

Vornehmes Café der Residenz

Kalte und warme Küche.

Thalia-Theater

8 Uhr. **8 Uhr.**

Dresdenerstr. 72/73. — Tel.: Amt Mpl. 4446

Autoliebchen.

Grosse Posse mit Gesang u. Tanz in 3 Akt. v. **J. Kren,** Gesangstexte v. **Alfr. Schönfeld, Musik von Jean Gilbert.**

„MOULIN ROUGE"

63a Jäger-Strasse 63a.

Vollständig renoviert.

Täglich: Reunion!

Neu! Ballorchester **Neu!**

Litschauer aus Wien.

Gebr. Herrnfeld Theater

8 Uhr:

die mit beispiellosem Lach-Erfolge aufgenommene Novität:

Die Alpenbrüder

10 Uhr: Endlich allein!

Beide Stücke mit den Autoren Anton u. Donat Herrnfeld in den Hauptrollen

Vorverk. 11—2 (Theaterkasse)

THEATER AM NOLLENDORFPLATZ

Täglich abends 8 Uhr:

Gastspiel des Münchener Künstlertheaters:

„Orpheus in der Unterwelt".

Kurfürsten-Oper.

Nürnberger Strasse 70—71.

Abends 8 Uhr:

Freitag., d. 22., u. Sonntag, d. 24. November:

Der Kuhreigen.

Sonnabend, den 23 November:

König Harlekin.

Schloßbräu-Flaschenbier

beliebt,
wohlschmeckend
bekömmlich.

Die Qualität ist hervorragend!

BOARDING-PALAST
BERLIN

Kurfürstendamm 193—194
IM ZENTRUM DES WESTENS

Familien-Hotel und Hotel allerersten Ranges

Mäßige Preise. 600 Zimmer mit Privatbad, eingeteilt in größere und kleinere abgeschlossene Wohnungen und Einzelzimmer mit laufendem kalten und warmen Wasser. Prospekt mit Zimmerplan und Preisen gratis und franko.

Telegramm-Adresse:
BOARDING BERLIN

G. SCHWEIMLER, Generaldirektor
Hoflieferant Sr. Maj. des Kaisers und Königs

RICHE Unter den Linden 27
Weinrestaurant und Bar
Die ganze Nacht geöffnet!

Admiralspalast
am Bahnhof Friedrichstrasse
Eis-Arena **Admirals-Bad**
Allabendlich:
Kunstlauf-Produktionen
Prunkvolle Eis-Ballets
Tag und Nacht :: geöffnet ::
Herren- und Damen-Abteilung
Luxus-Bäder
Admirals-Theater stets abwechslungsr. interess. Programm.

Zirkus Busch.

Abends 7½ Uhr:

U. a.

Neu! Kapt. Spalding Neu!
Schein oder Wirklichkeit?
Albas sensationelle **Kopffahrt** durch den Zirkusraum.

„Unter Gorillas"
Original-Pantomimen-Burleske des Zirkus Busch in 4 Bildern.

Theater Gross-Berlin
am Zoo.
Direktor: Ludwig Rosenfeld.

Heute und folgende Tage
7½ Uhr abends:

So bummeln wir!

5 Bilder, von **Gustav Kadelburg**, Texte von **Leo Leipziger**, Musik von **Jean Gilbert.**

Fritzi Massary, Max Pallenberg, Carl Bachmann, Hedwig Döring, Marie Wendt, Helene Brahms, Edy Smeraldina, Queenie Hall u. a.

Vorher: Gr. Variété-Teil.
Rauchen in sämtlichen Räumen des Theaters gestattet.

Der Vorverkauf für sämtliche Vorstellungen beginnt Mittwoch, den 13., an der Theaterkasse, 10—2 Uhr, im Warenhaus Hermann Tietz und beim Invalidendank.

Theater- und Vergnügungs-Anzeigen

Neues Programm!

Rajah
in ihren Tänzen

Robledillo
das Wunder auf d. Drahtseil

Jarrow
der amerikanische Hexenmeister

Robert Steidl
sowie die von Publikum und Presse
glänzend beurteilten
November-Attraktionen!
Sonntag Nachmittag 3 Uhr:
Vorstellung zu kleinen Preisen.

Bilz' Sanatorium Dresden-Radebeul
3 Ärzte
Physik diätet. Behandlung
Gute Heilerfolge
Prospekte frei

Bilz Nährsalz
Für Kranke und Gesunde unentbehrl. Es bildet gesundes Blut, Nerven, Muskeln, Haare, Zähne. Ausführl. Prosp. grat. Preise: a Kilo M. 4.80, 1/2 Kilo M. 2.80. Probedose M. 1.50.
Zu beziehen durch Apotheken, Drogen etc., oder durch Bilz' Sanatorium, Dresden-Radebeul.

Der neue Spielplan dieser Woche
.... Beginn 6 Uhr ....
Jeden Freitag
Premiere
Nollendorfplatz

Fledermaus

Unter den Linden 14 .·. Unter den Linden 14

Vornehmstes Vergnügungs-Etablissement der Residenz

Französische und Wiener Küche .·. 2 Wiener Kapellen

Geöffnet ab 10 Uhr abends

Metropol-Palast

Behrenstrasse 53/54

Palais de danse
Täglich:
Reunion

Pavillon Mascotte
Prachtrestaurant
::: Die ganze Nacht geöffnet :::

• Metropol-Palast — Bier-Cabaret
Anfang 8 Uhr. Jeden Monat **neues** Programm.

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,20 Mk.

Orientfahrt

mit dem
Doppelschrauben-Postdampfer
„Cincinnati".

Abfahrt von Genua
am 18. Februar 1913.

Besucht werden die Häfen: **Monaco** (Monte Carlo), **Villefranche** f. M. (Nizza), **Syrakus**, **Malta**, **Port Said** (Suez-Kanal, Kairo, Nil bis zum ersten Katarakt, Luxor, Assuan, Pyramiden von Gizeh und Sakkara, Memphis 2c.), **Haifa**, **Beirut** (Damaskus, Baalbek, Landreise durch Syrien und Palästina), **Jaffa** (Jerusalem, Bethlehem, Jericho, Jordan, Totes Meer usw.), **Piräus** (Athen), **Kalamaki** (Kanal von Korinth), **Konstantinopel** (Fahrt durch den Bosporus), **Cattaro**, **Messina** (Taormina), **Palermo** (Monreale), **Neapel** (Pompeji, Capri, Sorrento, Amalfi usw.). Wiederankunft in **Genua** am 3. April 1913. Reisedauer von Genua bis Genua 44 Tage. Fahrpreise von Mk. 850.— an aufwärts.

Alles Nähere enthalten die Prospekte.

Hamburg-Amerika Linie, Hamburg,
Abteilung Vergnügungsreisen.

Grill-Room **Berlin W., Motzstr. 22**
Inhaber: Paul Ostermann
Vornehmstes Unterhaltungs-Restaurant - - in Berlin W. - - **„Pompadour"**

Admirals-Casino
im Admiralspalast
Allabendlich Tanz
Beginn: 11½ Uhr abends

Einen hervorragenden Wandschmuck

bilden die farbigen, originalgetreuen Wiedergaben berühmter Gemälde □□□ aus Kaiserlichem Besitze. □□□ aus der Königlichen National-Galerie und vielen Museen und Sammlungen herausgegeben von der

Vereinigung der Kunstfreunde

Ad. O. Troitzsch
BERLIN W, Markgrafenstraße 57
und Potsdamer Straße 23

Reich illustrierte Verzeichnisse stehen auf Wunsch kostenlos zur Verfügung.

Kunstsammlung des † Geh. Reg.-Rates Fr. Lippmann-Berlin,

früheren Direktors des Kgl. Kupferstichkabinetts.

a. Gemälde des 14.—16. Jahrhunderts.
b. Holzskulpturen, Arbeiten holländischer, vlämischer, deutscher, französischer und italienischer Meister des 15.—16 Jahrh.
c. Gruppen, Figuren und Reliefs aus Alabaster, Stein, Ton, Kehlheimer Stein etc.
d. Möbel, Gobelins, Emailplaketten, Arbeiten in Bronze, Majolika, Elfenbein etc.

Versteigerung: 26. November 1912.

Katalog No. 1661 mit 71 Lichtdruck-Tafeln M. 15.—, nicht illustriert M. 3.—.

Sammlung Gieldzinski-Danzig.

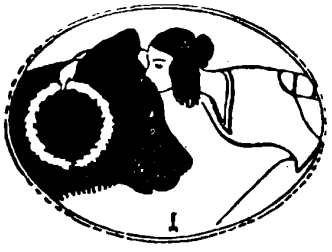
Danziger Mobiliar und Kunstgewerbe des 17.—18. Jahrhunderts.

Versteigerung: 3. Dezember 1912 u. folg. Tage.

Katalog No. 1662 mit 60 Lichtdruck-Tafeln M. 10.—.

Rudolph Lepke's Kunst-Auctions-Haus, Berlin W. 35.

Kunsthandlung Victor Rheins Berlin, U. d. Linden 71, Gths. gegenüber Hotel Bristol.
Gemälde allererster Meister · Ankauf · Verkauf.



25. Ausstellung der

Secession

Kurfürstendamm 208/209.

Geöffn. tägl. 9—5 Uhr. **Eintritt 1 Mark**

Zur gefälligen Beachtung!

Der heutigen Nummer liegen Beilagen bei und zwar ein Verlagsprospekt der Firma **Vita, Deutsches Verlagshaus** G. m. b. H. in **Charlottenburg** über gediegene Geschenkwerke aus allen Gebieten der Literatur, sowie eine Karte der bekannten **China- und Japanwaren-Import-Firma Theodor Maass** in **Hamburg.** Aus dem reichhaltigen Katalog No. 32 dieser Firma werden ganz besonders günstige Angebote als aparte und ausserdentlich praktische Weihnachtsgeschenke weiten Kreisen offeriert.

ob groß oder klein, aber echt und von feiner Qualität ist eine gute Kapitalanlage, zumal bei den immer steigenden Diamantpreisen. Beim Einkauf achte man auf reine, feurige Steine, denn nur solche haben bleibenden Wert und bereiten durch ihren Glanz stete Freude. Mein Katalog enthält eine reiche Auswahl in Schmuck jeglicher Art in allen Preislagen und wird auf Wunsch an Interessenten kostenfrei versandt.

F. Todt Pforzheim

:: Königl. Großherzogl. u. Fürstl. Hoflieferant ::

Firma gegründet 1854. Verkauf direkt an Private! auch einzelner loser Brillanten nach Gewicht, die auf Wunsch in vorhandene Schmuckgegenstände eingesetzt werden.

Reiseführer

BADEN-BADEN ▫ Grand Hôtel Bellevue

Lichtenthaler Allee, grösster eig. Park; 32 Zimmer mit Bad; Garage, Omnibus; illustrierte Prospekte. Bes.: **Rud. Saur.**

Dresden - Hotel Bellevue

Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen.

Düsseldorf am Hauptbahnhof **Hotel Germania**

Elektrisches Licht — Zentralheizung — Lift — Neuerbaute grosse Halle — Zimmer von 3 Mark an.

Hannover, Kastens Hotel

Vornehmstes Haus mit allem modernen Komfort

:: gegenüber dem :: Königlichen Hoftheater in freiester und schönster Lage. Autogarage.

Köln am Rhein **Monopol-Hotel**

Ersten Ranges. Am Bahnhof und Dom. Zimmer von 3,50 Mark an. Mit Privatbad von 7 Mark an.

STRASSBURG i. E.

Palast-Hotel Rotes Haus

ERSTEN RANGES
:: Prächtiger Neubau ::
Ruhige, schönste Lage
— AUTO-GARAGE —

Wiesbaden ▪ Der Nassauerhof, hochvornehmes Hotel in freier bevorzugter Lage gegenüb. Kurpark, Kurhaus, Theater, 2 Badhäuser mit direkt eig. Kochbrunnenzufluß. 100 Wohnung. u. Zimmer mit Bad. Zander-Institut.

Sanatorium Friedrichroda

in Thüringen.
Geh. Sanitätsrat Dr. **Kothe.**
Moderner Neubau.
Höchster Komfort. Erstklassige Kureinrichtungen. Prachtv. ruhige Lage. Jahresbetrieb. Prospekte.

Sanatorium Schierke im Harz

am Fusse des Brocken
Physikal.-diät. Heilanst. f. Nervenleidende, Herz- und Stoffwechselkranke, Erholungsbedürftige, Rekonvaleszenten etc.
Alle modern. Kureinrichtungen vorhanden.
Anerkannt schöne und geschützte Lage.
Das ganze Jahr geöffnet.
San.-Rat Dr. Haug.

Privat-Schule.

Reform-Gymnasium Zürich

übernimmt die

Vorbereitung von Erwachsenen (auch Damen) fürs Abitur in der Schweiz und in Deutschland, ferner die Vorbereitung fürs Züricher Polytechnikum. Bewegliche Klassen, moderner wissenschaftlicher Unterricht.

Jährlich zirka 40 Abiturienten.

Dr. Rosell Ballenstedt-Harz **Sanatorium**

für Herzleiden, Adernverkalkung, Verdauungs- und Nierenkrankheiten, Frauenleiden, Fettsucht, Zuckerruhr, Katarrhe, Rheuma, Asthma, Nervöse und Erholungsbedürftige.

Diätische Anstalt mit neuerbautem **Kurmittel-Haus** für alle physikalischen Heilmethoden in höchster Vollendung und Vollständigkeit. Näheres durch Prospekte.

herrliche Lage. | 100 Betten, Zentralheizg., elektr. Licht, Fahrstuhl. Stets geöffnet. Besuch aus den besten Kreisen. | Herrliches Klima.

Dresden-Blasewitz | Besitzer: Dr. Fischer Spezialarzt für innere Krankh. | Waldpark-Sanatorium

Spezialanstalt für Magen-, Darm-, Herz-, Ader-, Zucker-, Fettleib-, Gicht-, Rheumat.-, Nerven-Erkr. 2 Spezialärzte. Indiv. Diätetik. Alle physik. Hilfsmittel. Radiumkuren. Aller Comfort. Centralheizung. Elektr. Licht. Das ganze Jahr besucht. Nicht über 30 Kurgäste. Prospekt. Im letzten Jahre Kurgäste aus 16 verschiedenen Ländern.

Kuranstalt Hainstein
Eisenach
Wartburg gegenüber)
Winterbetrieb. Dr. M. L. Köhler.

Sanatorium
Kurhaus Buchheide
— **Stettin-Finkenwalde.** —
Für Nervöse, Erholungsbedürftige, Herz- und Stoffwechselkranke.
Pension täglich 7—12 Mark.
Leitender Arzt: Dr. Mosler.

Priessnitz-Sanatorium
Gräfenberg (Oesterr.-Schlesien)
630 m ü. M.
Eröffnet 1911. Für innere und Nervenkranke. Physikal.-diät. Heilverfahren.
Ganzjährig geöffnet.
Chefarzt Sanitätsrat Dr. Rudolf Hatschek.

Reinhardsquelle das Nierenwasser!

Wirkungen einer Hauskur:
Die ausserordentlich wichtige und folgenschwere Nierenarbeit wird erleichtert und angeregt, die Cylinder, welche die Nierenkanälchen verstopfen, werden herausgespült, der Eiweissgehalt des Harns verliert sich, Beklemmungen und Atemnot nehmen ab, die überschüssige Harnsäure, welche die Ursache zu allen rheumatischen und gichtischen Leiden ist, wird abgetrieben. Griess und Nierensteine gehen ohne besondere Schmerzen ab, das Drücken und Brennen beim Urinieren fällt weg, die Blase wird gereinigt und der Urin wird klar. Es tritt ein Wohlbefinden ein, welches früher nicht vorhanden war.
Man frage den Arzt. — Ueberall erhältlich, oder aber direkt ab Quelle, wo nicht.
Literatur franko durch:
Direktion der Reinhardsquelle bei Wildungen.

Karlsruher Lebensversicherung

auf Gegenseitigkeit.

Ende 1911 Bestand: 751 Millionen Mark.
Alle Überschüsse den Versicherten.
Unanfechtbarkeit, Unverfallbarkeit, Weltpolice.

Terraingesellschaft Berlin-Südwesten

in Liqu.

Wir geben hiermit bekannt, daß vom 16. November d. J. ab an den Kassen der Bankhäuser

Direction der Disconto-Gesellschaft, Berlin,
Dresdner Bank, Berlin,
Wiener, Levy & Co., Berlin,

1. die in der Generalversammlung der Aktionäre unserer Gesellschaft vom 30. Oktober 1911 beschlossene Ausschüttung der **ersten** Liquidationsrate von 15 % = M. 150.— zuzüglich 4 % Zinsen mit M. 6,— pro Aktie,
2. die in der Generalversammlung der Aktionäre unserer Gesellschaft vom 31. Oktober 1912 beschlossene Ausschüttung der **zweiten** Liquidationsrate von 10 % = M. 100, pro Aktie

gegen Doppelquittung zur Auszahlung gelangen.

Behufs Erhebung der Liquidationsraten sind die Aktien mit doppeltem, arithmetisch geordnetem Nummernverzeichnis zur Abstempelung vorzulegen.

Berlin, den 6. November 1912.

Terraingesellschaft Berlin-Südwesten in Liqu.
Die Liquidatoren:
Müller-Werra. **Georg Haberland.**

Brauereibank Aktiengesellschaft in Charlottenburg.

Die in der heutigen ordentlichen Generalversammlung auf **16 pCt.** festgesetzte Dividende gelangt vom 1. Dezember ab mit **M. 160.—** pro Dividendenschein Nr. 4 der Aktien Nr. 1—120 und pro Dividendenschein Nr. 1 der Aktien Nr. 121—500 an der

Kasse der Gesellschaft,

Charlottenburg, Bismarckstrasse 68, zur Auszahlung.

Charlottenburg, den 4. November 1912.

Der Vorstand
Georg Gericke.

Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir, zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vorschlages hinsichtlich Publikation ihrer Werke in Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.
Modernes Verlagsbureau Curt Wigand
21/22 Johann-Georgstr. Berlin-Halensee.

1/2 Mann

der keine gute Uhr trägt. Andere kommen ihm oftmals im Leben nur deshalb zuvor, weil sie in wichtigen Momenten pünktlich zur Stelle waren, einen Entschluß noch rechtzeitig fassen konnten. Pünktlichkeit ist Ordnung, Ordnung aber ist das Prinzip für die Entwicklung aller Dinge zwischen Himmel und Erde. Wer sein Schicksal meistern will, erwerbe zunächst einen verläßlichen Zeitmesser.

Prachtkatalog kostenlos über Uhren für Beruf, Sport, Luxus, über moderne Schmucksachen von

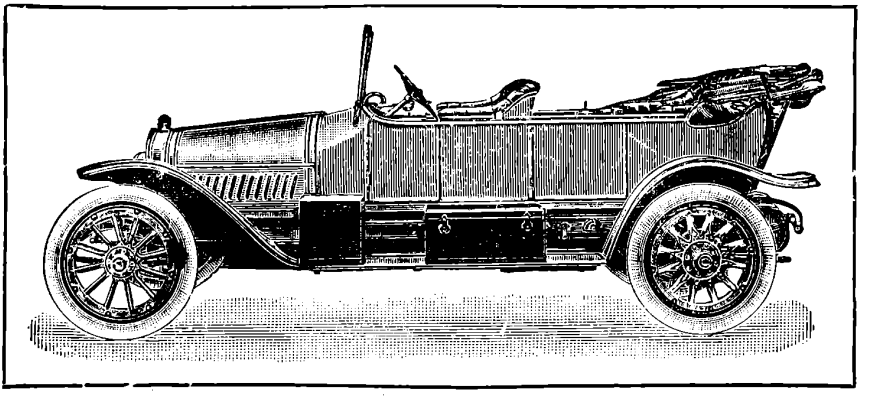
Corania-Gesellschaft m. b. H., Abt. U. Z., Berlin SW 47.

Zielgewährung bei kleinen Monatszahlungen.

Kalasiris

D. R. P. Patente aller Kulturstaaten. Damen, die sich im Korsett unbequem fühlen, sich aber elegant, modegerecht und doch absolut gesund kleiden wollen, tragen „Kalasiris". Sofortiges Wohlbefinden Grösste Leichtigkeit u. Bequemlichkeit. Kein Hochrutschen. Vorzügl. Halt im Rücken. Natürl. Geradehalter. Völlig freie Atmung und Bewegung. Elegante, schlanke Figur. Für jeden Sport geeignet. Für leidende und korpulente Damen Special-Façons. Illustr. Broschüre und Auskunft kostenlos von „Kalasiris" G. m. b. H., Bonn 1

Fabrik und Verkaufsstelle: **Bonn a. Rhein.** Fernsprecher Nr. 369.
Kalasiris-Spezialgeschäft: **Frankfurt a. M.**, Grosse Bockenheimerstr. 17. Fernspr. Nr. 9154
Kalasiris-Spezialgeschäft: **Berlin W. 62**, Kleiststr. 25. Fernsprecher 6 A, 19 173.
Kalasiris-Spezialgeschäft: **Berlin SW. 19**, Leipzigerstr. 71/72. Fernsprecher I, 8830.



Die 1912er Modelle der

OPEL-Wagen

stehen an der Spitze der deutschen Automobilindustrie

Adam Opel, Motorwagenfabrik, Rüsselsheim a. M.
Filiale Berlin W. 62, Courbièrestr. 14.

Berliner Elektricitäts-Werke.

Bilanz per 30. Juni 1912.

Aktiven.	M	₰
Kasse	20 751	42
Effekten und Beteiligungen	30 249 497	30
Effekten des Krankenkassen- und Pensionsfonds	391 954	37
Debitoren	4 845 387	08
Materialien und vermietete Anlagen: Bestände laut Inventar	2 260 511	22
Versicherungen: Vorausgezahlte Prämien	358 829	74
Noch in Arbeit befindliche Neuanlagen	3 315 891	80
Anlagen innerhalb des Weichbildes von Berlin	99 012 538	73
Anlagen ausserhalb des Weichbildes von Berlin	23 238 673	53
	163 695 035	19

Passiven.			M	₰
Aktien-Kapital			64 100 000	—
Reservefonds			4 323 346	11
Beamten-Krankenkassen- und Pensionsfonds			1 154 266	40
Erneuerungsfonds			3 865 434	81
Teilschuldverschreibungen			56 947 500	—
Hypotheken			4 249 509	—
Kreditoren			15 123 941	31
Dividenden, noch nicht eingelöste			7 420	—
Teilschuldverschreibungs-Einlösungen, noch nicht eingelöste			33 536	28
Teilschuldverschreibungs-Zinsen			988 898	75
Rückständige Vertragsabgaben			1 657 683	82
Talonsteuer-Reserve			165 000	—
Gewinn			11 078 495	71
Verteilung des Gewinnes:				
Gesetzlicher Reservefonds	M.	547 997,60		
$4^1/_2$% Dividende auf M. 20 000 000 Vorzugsaktien	„	900 000,—		
12% Dividende auf M. 44 100 000 Stammaktien	„	5 292 000,—		
Gewinnanteil der Stadt Berlin	„	3 744 519,91		
Tantieme des Aufsichtsrats	„	205 171,73		
Gratifikationen für Beamte, Dotierung der Krankenkasse und des Pensionsfonds sowie für Wohlfahrtseinrichtungen	„	200 000,—		
Vortrag auf neue Rechnung	„	188 806 47		
	M.	11 078 495,71	163 695 035	19

Maschinenbauanstalt, Eisengiesserei und Dampfkesselfabrik H. Paucksch,

Aktiengesellschaft.

Die ausserordentliche Generalversammlung vom 28. Oktober cr. hat Folgendes beschlossen:

1. Das Grundkapital wird durch Zusammenlegung von 4 Vorzugsaktien in 3 um 250,000 M. herabgesetzt. Die Vorzugsdividende mit dem Rechte auf Nachzahlung wird von $4^1/_2$% auf 6% erhöht, während die Nachzahlung für die Geschäftsjahre 1910/11 und 1911/12 nur mit je 3% erfolgen soll. Der nach Zahlung bezw. Nachzahlung der Vorzugsdividende verbleibende Gewinn wird unter die Vorzugsaktien und Aktien gleichmässig verteilt.
2. Das Grundkapital wird durch Zusammenlegung von 4 Stammaktien in 3 um 500,000 M. herabgesetzt.
3. Die zusammengelegten Stammaktien werden durch Zuzahlung von 500 M. auf jede zusammengelegte Aktie in Vorzugsaktien, welche die in Punkt 1 erwähnten Vorzugsaktien vom 1. November 1912 ab eine Vorzugsdividende von 6% mit Nachzahlungsrecht für die Zeit von da ab erhalten, umgewandelt.

Die Beschlüsse sind am 31. Oktober 1912 in das Handelsregister eingetragen worden.

Zwecks Durchführung dieser Beschlüsse fordern wir unsere Aktionäre unter Androhung der Kraftloserklärung auf, ihre Vorzugsaktien bezw. Stammaktien nebst Erneuerungsscheinen in der Zeit **vom 14. November 1912 bis zum 17. Februar 1913** zwecks Zusammenlegung und ihre zusammengelegten Aktien nebst Erneuerungsscheinen mit einer Zuzahlung **von 500.— M.** in bar für jede zusammengelegte Aktie in der Zeit vom **14. bis 29 November 1912** zwecks Umwandlung in Vorzugsaktien

bei der **Dresdner Bank in Berlin,** Behrenstrasse 37/39

mit doppeltem Nummernverzeichnis gegen Empfangsbescheinigung einzureichen.

Formulare zur Einreichung sind bei der Einlieferungsstelle erhältlich.

Die abgestempelten Vorzugsaktien und Aktien werden den Einreichern gegen die Empfangsbescheinigung und gegen Quittung ausgehändigt.

Landsberg a. W., den 12. November 1912.

Maschinenbauanstalt, Eisengiesserei und Dampfkesselfabrik H. Paucksch,

Aktiengesellschaft.

Hermann Paucksch. Stiller.

Tempelhofer Feld Aktien-Gesellschaft für Grundstücksverwertung.

Bilanz per 30. Juni 1912.

Aktiva.	M.	pf	M.	pf
An noch nicht eingezahlte 75% auf M. 10 000 000 Aktien Lit. B			7 500 000	—
„ Kasse und Bankguthaben			4 002 660	79
„ Grundstückverwertungs-Konto:				
Saldo am 30. Juni 1911	3 999 714	09		
Zugang:				
a) Zweite vertragsmässig von der Gesellschaft für Rechnung der Gemeinde Tempelhof gezahlte Rate auf die Kaufgeld-Forderung des Fiskus an die Gemeinde Tempelhof (jetzt noch M 68 500 000)	1 000 000	—		
b) Strassenanlagekosten und sonstige Ausgaben	993 357	81		
	5 993 071	90		
Abgang:				
Vertragsmässig der Gesellschaft zufliessender Erlös aus den im Geschäftsjahr für die Gemeinde Tempelhof verkauften Grundstücken	2 950 202	01	3 042 869	89
„ Mobilien-Konto			1	—
„ Hypotheken-Debitoren:				
Restkaufgelder	2 851 342	—		
Baugelder	996 900	—	3 848 242	—
„ Debitoren			2 127 574	41
			20 521 348	09

Passiva.	M.	pf	M.	pf
Per Aktien-Kapital:				
Aktien Lit. A	10 000 000	—		
„ „ B	10 000 000	—	20 000 000	—
„ Reservefonds			9 710	75
„ Kreditoren			74 986	10
„ Gewinn- und Verlust-Konto:				
Vortrag aus 1910/11	184 504	60		
Gewinn des Geschäftsjahres 1911/12	252 146	64	436 651	24
			20 521 348	09

Gewinn- und Verlust-Konto.

Debet.	M.	pf	M.	pf
An Unkosten-Konto			80 994	27
„ Konto für Steuern			19 316	59
„ Abschreibung auf Mobilien-Konto			915	85
„ Bilanz-Konto:				
Vortrag aus 1910/11	184 504	60		
Gewinn des Geschäftsjahres 1911/12	252 146	64	436 651	24
			537 877	95

Kredit.	M.	pf
Per Vortrag	184 504	60
„ Zinsen-Konto	333 899	80
„ Provisions-Konto	15 834	80
„ Pachteinnahme-Konto	3 638	75
	537 877	95

Tempelhof, im Oktober 1912.

Tempelhofer Feld Aktien-Gesellschaft für Grundstücksverwertung.

Georg Haberland.

Die von uns geprüften Bücher der Gesellschaft haben wir in Ordnung befunden. Die Abschlussziffern stimmen mit der Bilanz sowie der Gewinn- und Verlustrechnung per 30. Juni 1912 überein.

Berlin, im Oktober 1912.

F. Hartmann. **Otto Brähmer.**

DIE ZUKUNFT

jedes industriellen und commerziellen Betriebes ist nur dann gesichert, wenn die Rechenmaschine

UNITAS

ausgiebig von Ihm benutzt wird. Katalog u. Vorführung kostenlos und unverbindlich durch die Fabrikanten

LUDWIG SPITZ & CO, G.M.B.H.

BERLIN S. 48, Puttkamerstr. 19. Tel. Lützow 7843

Interessante Kriminal-Prozesse

Von kulturhistorischer Bedeutung aus Gegenwart und Jüngstvergangenheit.

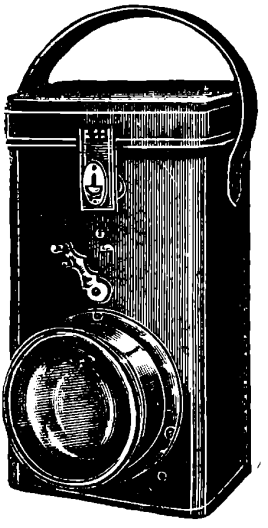
Nach eigenen Erlebnissen v. **H. Friedländer**, mit Vorwort von Justizrat Dr. Sello-Berlin. Bis jetzt 6 (einz. käufl.) Bände üb. 1800 Seit. à 3 M., geb. à 4 M. Dies. enth. d. spannendst. Proz., z. B. Kwileckiproz., Olle ehrl. Seemann, Raubm. Hennig, Knabenmord in Xanten, Geheimn. e Klosters, Hauptm. v. Cöpenick, Ermord. d. Rittm. v. Krosigk, Hauprozess, Gönczi, Räuberhauptm. Kneissl, Aug. Sternbergs Sittlichkeitsverbr., Tarnowska, Moltke-Harden, Gymnas. Winter-Konitz, Lucie Berlin, Leckert-Lützow, Hölle v. Mieltschien, Minister Ruhstrat, Rennfahrer Breuer, v. Heusler, Falsche Hofdame v. Potsdam, etc. Ausführl. Prospekte auch üb. and. kultur- u. sittengeschichtliche Werke grat. frco. **H. Barsdorf, Berlin W. 30**, Barbarossastr. 21 II.

Dr. Möller's Sanatorium Dresden-Loschwitz — Diätet. Kuren nach Schroth — Herrliche Lage. Wirks. Heilverf. i. chron. Krankh. Prosp. u. Brosch. Fr. — Abteilung f. Minderbemittelte pro Tag 5 Mk.

HONIG Feinst. goldh. **Blüten-Schleuder**, gar. rein. Bienenhonig, 10-Pfd.-Büchse M. 7,50 **franko**. Lehrer Fischer, Oberneuland 148, b. Bremen.

„Ferabin"-Handlampen

mit Trockenbatterien D. R.-P. u. D. R.-G.-M.



Handlampe I

57

Brennstunden

Handlampe II

17

Brennstunden

ununterbrochen

laut Prüfungsschein des Physikalischen Staatslaboratoriums in Hamburg.

Referenzen etc. :: Prospekte franko.

Adolph Wedekind

Fabrik galvanischer Elemente

HAMBURG 36, Neuerwall 36.

Grau & Co.

Erleichterte Zahlung

Zu reellen Preisen erstklassige Waren

Abt. 1: Juwelen, Gold- und Silberschmuck Präzisions-Taschenuhren, mod. Zimmeruhren, Tafelgeräte, Kunstgewerbliche Gegenstände
Abt. 2: Photo-Apparate, Kinos, optische Lehrmittel, Theater- und Reisegläser, Reißzeuge, Barometer, Reisekoffer und Utensilien aller Art
Abt. 3: Sprechapparate und Platten, Musikwaren aller Arten, plastisch. Zimmerschmuck, Beleuchtungskörper für Gas und Petroleum

Bei Angabe der Abteilung

Katalog kostenlos

Leipzig 215

COGNAC J.& F. MARTELL

gegründet 1715.

FRANZÖSISCHER COGNAC
Natürliches Erzeugnis von im Cognac-Districte geernteten und destillierten Weinen. — Preis M. 7.50 bis M. 30 p. Fl.

Kronenberg & Co., Bankgeschäft.
Berlin NW. 7, Charlottenstr. 42. Telephon Amt I, No. 1408, 9925, 2940.
Telegramm-Adresse: Kronenbank-Berlin bezw. Berlin-Börse.
Besorgung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.
Spezialabteilung für den An- und Verkauf von Kuxen, Bohranteilen und Obligationen der Kali-, Kohlen-, Erz- und Oelindustrie, sowie Aktien ohne Börsennotiz.
An- und Verkauf von Effekten per Kasse, auf Zeit und auf Prämie.

Flaschengär-Frucht-Sekt!
Marke Bürgermeister-Sekt.
Im Geschmack und Aussehen von Traubenwein-Sekt nicht zu unterscheiden, aber noch nicht halb so teuer. Leicht und sehr bekömmlich. Nur 10 Pfg. Steuer. Auch in eleganter neutraler Ausstattung. Zu beziehen durch den Weinhandel oder ab Fabrik.
F. Lehmkuhl, Hamburg 21.

NATÜRLICHES **KARLSBADER** SPRUDELSALZ
SALZ
ist das allein echte Karlsbader
Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.

Aufschlussreiche
Wirkungs-Unterschiede, vornehme seelisch-intime Zeugn. enth. d. Prospekt üb. ganz bestimmte Charakt.-Analys. Briefl., handschr. seit 20 Jahr. Für erweckte höh. Interessen-Grade!„Flüchtiges", sow. Nachn. u. Mark. unzulässig. P. Paul Liebe, Augsburg I, Z.-Fach.

Schwere Leiden

sind häufig die Folgen vernachlässigt. Krampfadern. — Bei Krampfaderentzünd. Geschwulst, Beingeschwür., Kindsfüssen, Aderbeinen, nässend. Flechte, Salzfluss, trockn. u. Schuppenflechte, Gelenkverdick., -steifigkeit, -entzündg., Plattfuss, Rheumat., Ischias, Gicht, Elefantiasis w. Ihnen die Kenntnis der Brosch. „Lehren und Ratschläge für Beinleidende", welche gratis verschickt wird, gute Dienste leisten.
S.-R. Dr. R. Weise & Co., Hamburg I/B. 17.

= Angrenzend Schreiberhau. =
Bade- und Luft-Kurort
„Zackental"
Tel. 27. (Camphausen) Tel. 27.
Bahnlinie: Warmbrunn-Schreiberhau.
Petersdorf im Riesengebirge
(Bahnstation)
Erholungsheim
Hôtel Sanatorium
Neuzeitliche Einrichtungen. Waldreiche, windgeschützte, nebelfreie Höhenlage. Zentr. d. schönst. Ausflüge in Berg u. Tal. Luftbad, Uebungsapp., alle electr. (sehr billig, da eig. Electr.-Werk) u. Wasseranwendungen (ausschliesslich kohlensäurereiches Quellwasser).
Zimmer mit Verpflegung von M. 6.— ab.
Im Erholungsheim u. Hotel Zimmer mit Frühstück M. 4.— täglich.
Näh.: Camphausen, Berlin SW. 11.

Inseraten-Annahme für „Die Zukunft" durch die Anzeigenverwaltung Alfred Weiner Berlin SW. 68, Friedrichstrasse 207, Fernspr. Ztr. 8740 — sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditionen —

Elektrische Heiz- u. Koch-Apparate

Elektr. Handmassage-Apparat im Gebrauch

Ausstellung der AEG für Haushalt u. Werkstatt
Königgrätzerstr. 4

Pädagogium

Zwischen Wasser u. Wald äusserst gesund gelegen. — Bereitet für alle Schulklassen, das Einjährigen-, Primaner-, Abiturienten-Examen vor. — Kleine Klassen. Gründlicher, individueller, eklektischer Unterricht. Darum schnelles Erreichen des Zieles. — Strenge Aufsicht. — Gute Pension. — Körperpflege unter ärztlicher Leitung.

Waren i/M

am Müritzsee.

Für Inserate verantwortlich: Alfred Weiner. Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. Berlin W. 57.